
BT
590
.J8
M86
1904

Christian
Theological Seminary



Library

Indianapolis, Indiana

CHRIST... ...MINARY

Jesus ein Arier.

Ein Beitrag zur völkischen Erziehung.

Von

A. Müller.

Als hohe Wahrheit gilt so manches tausend Jahr'
Und stellt sich dann gar oft als Riesenirrtum dar.

Leipzig
Max Sängewald
1904



Jesus ein Arier.

Ein Beitrag zur völkischen Erziehung.

Von

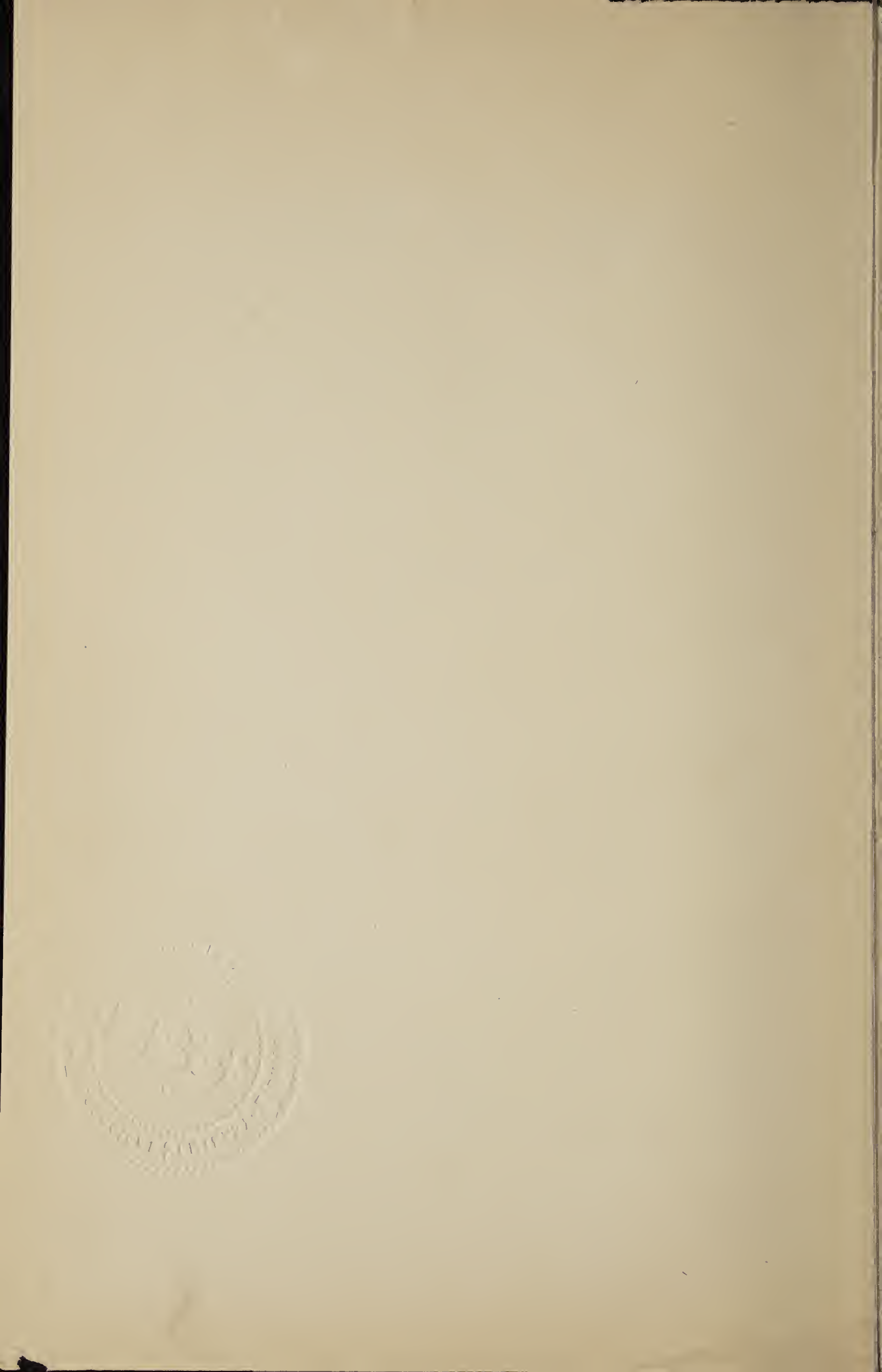
A. Müller.

Als hohe Wahrheit gilt so manches tausend Jahr'
Und stellt sich dann gar oft als Riesenirrtum dar.



Leipzig
Max Sängewald
1904





Inhalt.

AJ 50002



Vorwort.

Der Titel dieser Schrift verrät leicht deren Inhalt: Sie verfolgt den Zweck, an der Hand geschichtlicher Tatsachen und völkisch-psychologischer wie anthropologischer Gründe den Beweis zu erbringen, daß der große Nazarener, Jesus Christus — im Gegensatze zu der bekannten biblisch-kirchlichen Annahme und Darstellung — kein Sohn des semitischen Judenvolkes war, sondern einem arischen Volke entstammte, und zwar einem solchen, das nach seiner nationalen Eigenart mit dem germanischen sehr nahe verwandt war. — Es ist begreiflich, daß diese Eröffnung, sobald sie genügend begründet erscheint, geeignet ist, den Ursprung und Charakter des Christentums in ein neues Licht zu stellen: Der Einfluß des alten Testaments, dessen jüdischer Geist die christliche Lehre bisher unzweifelhaft entstellt und geschädigt hat, wäre hinfort als abgetan zu betrachten; dagegen würde dem Nationalismus ein außerordentlich belebendes Element zugeführt, eine Unzahl störender Widersprüche im sittlichen Gefühlsleben unseres Volkes würde beseitigt und die völkisch-religiöse Erziehung unserer Jugend in vorteilhaftester Weise begünstigt.

Die orthodox gesinnte, auf den Buchstabendienst eingeschworene Priesterschaft wird sich mit meinen Darlegungen natürlich nicht befreunden, einmal, weil sie von einem Laien überhaupt keine Belehrung annimmt, dann aber auch, weil ihr die Bibel für alle Zeit und in allen Punkten einzig und allein maßgebend ist und überdies die Kirche jeden verdammt und verflucht, der an dem „Buch der Bücher" ein „Wort oder Titel" zu ändern sucht. — Doch darf man über dem Unwillen von dieser Seite in unserer Zeit im allgemeinen schon beruhigt seine Wege wandeln; denn der Fluch der Kirche schadet heute ebensowenig, als ihr Segen — so weit er dem blinden Buchstabenglauben entspringt —

zu nützen vermag. Fortschritt, Aufklärung, Wahrheit — dieses Dreigestirn, das in unserm Zeitalter der gebildeten Menschheit auf allen geistigen Gebieten voranleuchtet, es weist auch die Ziele und Wege auf dem Gebiete unseres verbesserungsbedürftigen völkisch-religiösen Denkens und Lebens, obgleich die ewig stillstehende Orthodoxie es hier wegzuleugnen oder zu verdunkeln sucht.

In diesem Sinne und in der Überzeugung, der besten Sache zu dienen, ist vorliegendes Büchlein verfaßt.

Eisenberg, im Ostermonat 1904.

A. Müller.

1. Die alte Meinung und ihre Folgen.

„Jesus Christus, unser Heiland und Erlöser war — ein Jude." So wurden wir alle schon in früher Jugend in der Schule belehrt, so lehrt es die Kirche bis zur Stunde. Und sie muß es so lehren — von ihrem Standpunkte aus; denn also steht es geschrieben in der Bibel, der „von Gott inspirierten heiligen Schrift". Die bezüglichen Berichte dieser so ehrwürdig gewordenen Urkunde bilden nun wohl die einzige geschichtliche Grundlage für obige Annahme, doch sind sie von umständlichster Ausführlichkeit und Breite und tragen auch den Schein der Glaubwürdigkeit an sich: Sowohl in den Evangelien und in der Apostelgeschichte, als auch in den prophetischen Hinweisungen des alten Testaments wird die jüdische Abstammung Jesu als eine selbstverständliche, über jeden Zweifel erhabene Sache vorausgesetzt, daher tatsächlich an keiner einzigen Stelle mit eigentlichen Beweisgründen belegt und überhaupt nirgends einer besonderen Erörterung unterzogen. Oder ist vielleicht die einfache Annahme der Selbstverständlichkeit schon ein Beweis? In den Augen der denkenden Menschen von heute wohl nicht, und zwar um so weniger, als es ja, wie jeder Vorurteilsfreie weiß, die eigentümliche, orientalische Art der Bibelberichte ist, alles und jedes — auch die wunderlichsten Sagen und Legenden — als glaubwürdige, ja selbstverständliche Dinge und reine geschichtliche Tatsachen hinzustellen. Inwieweit nun die in den biblischen Aufzeichnungen als selbstverständlich erscheinende Voraussetzung und Annahme hinsichtlich der Nationalität Jesu zweifelhaft und anfechtbar ist, wollen wir später untersuchen. Vorher möge hingewiesen werden auf jene innern geistigen Widersprüche und Mißtöne, welche durch die offizielle Meinung in Betreff der jüdischsemitischen Herkunft Jesu in allen religiös fühlenden und zugleich denkenden Naturen hervorgerufen werden müssen.

Die Keime zu solchen Widersprüchen werden schon in die Herzen der zarten Jugend gestreut, sobald diese den ersten Religionsunterricht empfängt. Als Beweis diene nachstehendes Beispiel. Dasselbe hat den Vorzug, daß es nicht schön erfunden ist, sondern auf einer wahren, dem Leben der Kinderwelt entnommenen Begebenheit beruht.

Der kleine Karl war ein lernbegieriger Schüler, obgleich er erst sieben Jahre zählte. Sein Lieblingsgegenstand im Unterricht war Religion. Wahrscheinlich deshalb, weil der religiös veranlagte Geist des Knaben sich noch ausschließlich mit den phantasievollen Erzählungen aus der „biblischen Geschichte" beschäftigen durfte und noch nicht mit den abstrakten Glaubenssätzen und geheimnisvollen Dogmen des gefürchteten Katechismus geplagt wurde. Als die fesselndsten Erzählungen erschienen ihm diejenigen des neuen Testamentes, in denen das Leben Jesu dargestellt ist. Mit leuchtenden Blicken hing er am Munde des erzählenden Lehrers, mit inniger Andacht nahm er alles hin, was ihm berichtet wurde über „seinen Herrn Jesus", den er mit heiliger Liebe in seine junge Seele schloß. Die traurigen Schilderungen über das Leiden und Sterben Jesu rührten sein Innerstes, und helle Tränen perlten aus seinen gar trüb blickenden Augen. Als er jedoch vernahm, daß die Feindschaft der Juden es war, die den Unschuldigen verfolgte, daß ihr Haß, ihre Verblendung und Bosheit es dahin brachten, daß der Herrliche gemartert, verhöhnt und auf schändliche Weise hingemordet wurde, da bemächtigte sich des kleinen Glaubenshelden eine heilige Entrüstung, die sich in heftigen Auslassungen gegen die Juden Luft machte. Er war mit einem Male, ohne es selbst zu wissen, zum überzeugten — Rassenantisemit geworden und gab auch seine Gesinnung praktisch offen kund, und zwar dadurch, daß er der benachbarten jüdischen Kaufmannsfamilie nicht mehr die frühere Sympathie bezeugte, und sogar dem kleinen Isidor, obgleich dieser sein Mitschüler und nächster Spielkamerad war, durchaus nicht mehr mit der frühern Freundschaft begegnete. Karlchens Mutter tadelte dieses Verhalten; auch belehrte sie ihr Söhnlein dahin, daß die Juden von heute unschuldig seien an dem, was ihre Vorfahren vor so vielen Jahren Böses an Jesus getan und daß ja übrigens der heilige Herr Jesus selbst ein Jude gewesen sei. Die letztere Bemerkung der Mutter machte auf den Knaben einen verblüffenden Eindruck. Sein angebeteter Herr Jesus ein

Jude? Ein Sohn des nämlichen Volkes, das so schändlich an ihm gehandelt? Das war ihm völlig neu und paßte durchaus nicht zu der sittlich-religiösen Weltanschauung, wie sie sich der kleine Denker bisher zurechtgelegt. Anfangs starr vor Staunen, faßte er sich jedoch bald, denn seiner Ansicht nach war die Mutter in solch gelehrten Dingen unmöglich maßgebend. Er erhob daher entschieden Einwendungen und ging sogar so weit, die Mutter eines Bessern zu belehren; sie mußte unter allen Umständen irren, meinte er, denn über einen so wichtigen Punkt hätte ihn sein Religionslehrer — der doch alles wissen mußte — unmöglich im unklaren lassen können. Als jedoch die Mutter bei ihrer Aussage beharrte, begab er sich zur nächsthöhern Instanz, zum Vater, und befragte diesen in der schwerwiegenden Angelegenheit. — „Nun, was meinst du denn, mein Junge, was Jesus war?" fragte der Vater. „Doch ein Deutscher!" erwiderte Karl ebenso stolz als bestimmt. „Es freut mich, mein Lieber," sagte der Vater, „daß du den größten und heiligsten Mann, den es gab, mit Stolz zu den Deutschen zählst, da auch wir es sind; allein es ist leider nicht so, wie du glaubst, und die Mutter hat schon recht: Jesus war ein Jude — kein Deutscher." Karl war höchst unbefriedigt. Zum zweiten Mal mußte er das Unglaubliche hören. Widerwärtige Zweifel quälten ihn. Er mußte volle, untrügliche Gewißheit haben. Die einzige maßgebende Autorität war hier der Herr Religionslehrer. Den wollte, mußte er fragen, und zwar so bald als möglich. Schon am nächsten Tag, in der ersten Schulstunde sollte die Sache vorgebracht werden, denn es war „Religion". Kaum war der Unterricht eröffnet, so meldete sich unser kleiner Forscher zum Wort. Er war aufgeregt und der Religionslehrer sah es ihm an, daß er etwas Besonderes auf dem Herzen hatte. Stammelnd brachte er hervor, was ihn bedrückte und lauschte dann mit höchster Spannung auf die Antwort des allwissenden Lehrers. Aber ach! Zu seinem Schreck mußte er auch hier erfahren, was ihm bereits die Eltern eröffnet hatten. Schmerzlich enttäuscht nahm er die endgültige Erklärung hin und saß die ganze Stunde da, gleich einem aus sieben Himmeln gefallenen Engel. Dem Lehrer fiel es auf und als er näher hinsah, bemerkte er, daß dem Kleinen die Augen voller Tränen standen. „Was ist dir Karl?" fragte der Lehrer. Der Gefragte schwieg, denn alles blickte auf ihn, und er konnte doch seinen heimlichen, heiligen Schmerz nicht so

ohne weiteres vor aller Welt offenbaren. Der Lehrer fragte teilnehmender: „Warum weinst du?“ — „Weil der Herr Jesus doch ein Jude ist!“ sagte er kleinlaut. Und was geschah? Von dem Tage an, wo man den schönen nationalen Wahn des kleinen Jesu-Jüngers zerrissen, war die Religion nicht mehr sein Lieblingsgegenstand; in seinem Innern war ein seelischer Mißklang entstanden, der sein religiöses Denken und Fühlen fortan in unangenehmster Weise beeinflußte.

Nun wird vielleicht mancher annehmen wollen, daß der kleine Karl eine von der normalen Kindernatur abweichende Veranlagung gehabt haben müsse. Die Annahme wäre jedoch vollkommen irrig. So wie es dem kleinen Karl in der geschilderten Richtung erging, so ergeht es fast allen geistig nur einigermaßen geweckten Kindern. Man forsche nur nach und man wird staunen. — Aber ist es nicht doch nur ein naiver kindlicher Wahn? — Allerdings! Allein es liegt demselben ein feines instinktives Gefühl zugrunde, ein Gefühl, das der Wahrheit näher kommt, als mancher Bibelgelehrte zu glauben geneigt ist.

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“

Dieser Dichterspruch behält auch für den bezeichneten Fall seine volle Gültigkeit.

Der Zwang, den man durch die Aufnötigung der alten biblischen Meinung auf den widerstrebenden kindlichen Geist ausübt, muß natürlich auch in späteren Jahren nachteilig wirken, und zwar um so mehr, je weniger die religiösen Begriffe gefestigt und die nationalen Gefühle ausgebildet erscheinen. Der studierende Jüngling erfährt aus der Geschichte, daß die bedeutendsten Religionsstifter, die es gab, ihre Ideen stets zunächst dem eigenen Volke übermittelten und daß das betreffende Volk auch immer die Lehre seines großen Sohnes mit innigem Verständnis annahm und als einen kostbaren geistigen Schatz, als heiliges Nationaleigentum bewahrte. So hatten die alten Perser ihren Zoroaster, die Inder ihren Brahma, die Chinesen ihren Konfutse, die Juden ihren Moses, die Griechen ihren Hesiod, die Türken ihren Mohamed und so weiter*). Und die

*) Obgleich die Religionsstifter der alten Ägypter, Babylonier und Assyrer nicht bekannt sind, so geht aus deren streng nationalen, den Volkseigentümlichkeiten bis ins kleinste angepaßten Religionssystemen hervor, daß die Urheber derselben unzweifelhaft nur Angehörige der betreffenden Völker gewesen sein konnten.

großen christlichen Kulturvölker? Diese müßten eine seltsame, eine geradezu unbegreifliche Ausnahme machen. Wer erklärt es, daß nicht einmal das begabteste und gebildetste arische Volk christlicher Religion, das so tiefreligiös fühlende und philosophisch denkende Germanenvolk eine eigene, seinem Wesen entsprechende, lebensfähige Religion hervorgebracht haben sollte? Wer erklärt es, daß dieses Volk in die Notwendigkeit versetzt worden sein soll, seine Religon, seine höheren Begriffe über Gott, Welt und Sittlichkeit dem System eines Religionsstifters zu entlehnen, der einem völlig fremden, einer ganz anderen Rassenfamilie zugeteilten Volke aus dem fernen Orient angehört haben soll? — einem Volke, das — um die Sache noch merkwürdiger erscheinen zu lassen — gerade diesen in seiner idealen Geistesgröße einzig dastehenden Manne weder zu dessen Lebzeiten, noch in späterer Zeit anerkannte, sondern mit ungewöhnlicher Starrheit unentwegt an seinem doch keineswegs so hochstehenden Moses festgehalten hat? — Das sind und bleiben dunkle, unerklärliche Rätsel, so lange die alte irrige Meinung besteht, daß Jesus ein Sohn des Judenvolkes gewesen sei. Jeder religiös und zugleich national fühlende junge Mensch, der sich zur Lehre Jesu bekennt und der mit der beginnenden Reife über solche Rätsel nachzudenken anfängt, muß bei allem Suchen und Sinnen höchst unbefriedigt bleiben, da sein logisch urteilender Geist nichts als Widersprüche entdeckt und sein nationales Empfinden keine Nahrung zu finden vermag. Und das ist nicht unbedenklich. Der überwiegende Teil unserer völkisch gesinnten studierenden Jugend ist der christlichen Religion gegenüber entweder gleichgültig oder bekundet zum mindesten nicht jenes Maß von Zuneigung, welches eine hinreichende Befriedigung der notwendigsten religiösen Bedürfnisse zur Vorbedingung hat. Was ist daran schuld? Etwa die „gottlose Wissenschaft"? Das weniger! Oder hat die aufgeklärte Jugend nun einmal überhaupt zu wenig Sinn für religiöse Dinge? Keineswegs! Der wahre, wenn auch nicht klar erkannte und offen ausgesprochene Grund ist der: daß es unserer Jugend, die ihre nationalen Ideale hochhält, widerstrebt, einer Religion sich mit Liebe und Vertrauen zuzuwenden, die nicht eine von den gerühmten Geistesgrößen des eigenen Volkes geschaffen, sondern ihrer Meinung nach ein — Fremdling, ein Angehöriger einer der germanischen Art ganz fernstehenden, im allgemeinen wenig sympathischen Rasse ins Dasein gerufen hat; daß sie es mit ihrem nationalen Edelstolze nicht

vereinbaren kann, diesen vermeintlichen Fremdling als vornehmsten Lehrmeister des eigenen Volkes, als dessen weisesten Berater und Richter in den höchsten und heiligsten Dingen anzuerkennen. Und so denkt nicht allein die rasch urteilende Jugend; auch unter Nationalgesinnten reiferen Alters gibt es zumeist ähnliche Anschauungen oder wenigstens dunkle Instinktivempfindungen dieser Art. Darf man sich hierüber wundern? Keineswegs! Es entspringt diese Erscheinung einem ganz natürlichen psychologischen Vorgang; denn jedermann, der stolz darauf ist, einem großen Volke anzugehören, wird es im Grunde seines Herzens unangenehm empfinden, daß sein eigenes Volk vor den vielen Großen seiner nationalen Ruhmeshalle einen „Juden", den die eigene Rasse verworfen hat, bevorzugt, ihn in göttlicher Weise verehrt und ihm die vornehmsten Gebiete des geistigen Lebens zur unumschränkten Beherrschung einräumt. In unserem Zeitalter, wo der nationale Gedanke, durch die wissenschaftliche Erkenntnis von der hohen Bedeutung der völkischen Kulturentwicklung wohl begründet, alles beherrscht — ist die teils offen hervortretende, teils heimliche Antipathie gegen den „Juden Jesus", wie sie heute in Millionen, ja man darf behaupten in der überwiegenden Mehrheit der gebildeten christlichen Gesellschaft rege wird, äußerst bedenklich. Für die herrschende Religion, für die herrlichen ethischen Wahrheiten, die sie enthält, ist diese Erscheinung zweifellos von größtem Nachteil.

Die Folgen treten im deutschen Volke recht deutlich zu Tage; nirgends ist das deutsche Volk so wenig einig als auf dem Gebiete des religiösen Denkens. Hier herrscht das größte Kunterbunt: Ein Teil bekennt sich zur evangelischen Kirche — augsburger oder helvetischer Konfession — ein zweiter Teil zur römisch-katholischen, ein dritter zur altkatholischen, ein vierter zersplittert sich in eine Anzahl kleiner Sekten und wieder andere sind konfessionslos. Zudem gibt es eine Anzahl solcher, die in ihrer streng nationalen Gesinnung sich mit Vorliebe mit den religiösen Ideen der heidnischen Vorfahren befassen und dem einen oder anderen christlichen Bekenntnis nur äußerlich, dem Namen nach angehören. Von dieser Seite werden sogar Vorschläge und Versuche gemacht, den „orientalisch semitischen Kult" durch die altgermanische Mythologie und Sittenlehre — in modernisierter Form — zu ersetzen.

Und bei diesem Durcheinander sind die Meisten nur einig in dem dumpfen Gefühle inneren Unbefriedigtseins, in dem gleichen Suchen und

Sehnen nach einem der eigenen völkischen Art entsprechenden Verhältnis zu dem höchsten Wesen, das heißt nach einem solchen Verhältnis, durch welches das mächtig erwachte nationale Edelgefühl eines denkenden Volkes nicht ignoriert und beiseite gesetzt erscheint. Dies ist aber heutzutage nach den Begriffen der völkisch gesinnten gebildeten Gesellschaft der Fall, so lange ein arisches, insbesondere ein germanisches Volk einer Religion huldigen soll, deren Stifter nach der offiziellen Meinung als Semit, als Jude angesehen wird.

Wehe, wenn diese alte irrige Meinung sich noch lange behauptet! In unserem Zeitalter, im Zeitalter des nationalen Denkens, Fühlens und Strebens erzeugt sie die schreiendsten Widersprüche, wirkt zersetzend auf alles religiöse Empfinden und gefährdet in der weitern Folge vielleicht den Bestand des christlichen Glaubens überhaupt. „Schwarzseherei!" mögen manche sagen. Sie irren! Die arischen Völker waren es bisher fast ausschließlich, die das Christentum annahmen und aufrecht hielten. Sie würden und müßten sich aber von demselben immer mehr abwenden, je mehr das Nationalbewußtsein in ihnen erwacht, je mehr sie infolgedessen in Christus einen Fremdling und im Christentum ein fremdartiges Gebilde erblicken.

Ganz anders erscheint die Sache, sobald es klar geworden, daß das Christentum keineswegs semitischen Ursprungs, sondern aus arischem Geist und Gemüt hervorgewachsen ist, das heißt, daß der Stifter selbst nicht semitischen, sondern arischen Stammes war. Wie mit einem Zauberschlage schwinden dann die Schatten völkischen Mißtrauens, mit einem Male erstrahlt da das Christentum, sein innerstes Wesen in einem ganz neuartigen erfreulichen Lichte, und mit Jubel begrüßen die arischen Völker den Nazarener als den Ihrigen, ihn mit neuer, nie versiegender Liebe und Begeisterung umfangend.

Allein, wo bleibt die Bibel? Nach ihrer Darstellung war Jesus doch bestimmt ein Jude! Sind ihre Aufzeichnungen nicht authentisch — nicht allein maßgebend? Wir wollen im nachfolgenden Kapitel untersuchen, ob solches der Fall ist.

---

2. Die Darstellung der Bibel in kritischer Beleuchtung.

Das neue Testament beginnt mit den Worten: „Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams.“ Im Anschlusse an diese einleitende Bemerkung wird der Stammbaum Jesu entwickelt, und die Genauigkeit und Ausführlichkeit, mit der dies geschieht, muß höchlichst überraschen, da sich die Entwicklung des Stammbaumes, mit Adam beginnend, über zweiundvierzig Generationen erstreckt und nach geschichtlicher Berechnung, von Abraham angefangen, über zweitausend Jahre umfaßt.

Wir fragen: Wäre es heutzutage möglich, die Herkunft irgend eines berühmten Mannes bürgerlichen Standes, für dessen Vorfahren man sich interessiert, auch nur durch einige hundert Jahre mit Sicherheit zu verfolgen? Schwerlich! Wenn dies aber in unserer vorgeschrittenen Zeit und trotz der seit dem Mittelalter emsig geübten chronologischen Aufzeichnungen mannigfaltigster Art kaum möglich erscheint, so ist vollkommend einleuchtend, daß die namentliche Aufzählung der angeblichen Vorfahren Jesu bis auf Abraham oder gar bis auf Adam zurück nur ein frommes, sehr naives Phantasiegebilde ist, und zwar um so mehr, als das erwähnte endlose Geschlechtsregister aus einer Zeit herrührt, zu der noch die wenigsten Menschen des Lesens und Schreibens kundig waren und sich niemand viel um historische und chronologische Aufzeichnungen gekümmert hat.

Doch wie steht's mit der Behauptung, daß Jesus von dem königlichen Geschlechte Davids abstamme? Auch diese Darstellung kann mit Bestimmtheit als eine Erfindung bezeichnet werden, da der zwischen David und Jesus liegende Zeitabschnitt (von tausend Jahren) noch immer viel zu groß ist, um die königliche Verwandtschaft eines in sozialer Hinsicht gänzlich unbeachteten armen Zimmermannssohnes auch nur annähernd feststellen zu können.

Übrigens sei hier hervorgehoben, daß es der sehr phantasiereiche Evangelist Matthäus allein ist, welcher das Unmögliche, ja Ungeheuerliche unternimmt, das Geschlechtsregister Jesu allen Ernstes für den Zeitraum bis David, Abraham, ja bis Adam zurück aufstellen zu wollen. Der Evangelist Lukas bringt die Herkunft Jesu wohl auch mit dem königlichen Geschlechte Davids in Verbindung, doch bewerkstelligt er dies in anderer, jedoch ebenfalls in sehr naiver Weise. In seinem diesbezüglichen Berichte heißt es: „Da machte sich auch auf Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe." (2. Kap., 4 u. 5.) Hierauf folgt die bekannte legendarische Erzählung von der wunderbaren Geburt Jesu in einem Stalle zu Bethlehem, die Verkündigung und Verherrlichung derselben durch die Engel, die Anbetung des Kindleins von Seite der Hirten u. s. w. In dem ganzen Bericht über die Geburt Jesu legt der Evangelist Lukas offenbar ein Hauptgewicht auf die Worte: „Darum, daß er (Josef) aus dem Hause und Geschlechte Davids war." Und warum? Weil es dem Evangelisten seiner ganzen Darstellungsweise nach einzig und allein darum zu tun ist, der Welt den Glauben beizubringen, daß das Jesuskindlein wahrhaftig ein Sproß des berühmten jüdischen Königs sei. Doch wird zu der tendenziösen Darstellungsweise auch ein Beweis geliefert? Nicht ein Schatten eines solchen, und wenn wir auch mit allem Scharfsinn in dem ganzen Lukas-Evangelium nach einem Beweise suchen — vergebens.

Dem orthodoxen Bibelforscher mögen ja die Worte, „darum, daß er aus dem Hause und Geschlechte Davids war," vollkommen genügen, um darin einen Beweis zu erblicken, aus dem einfachen Grunde: „weil es also geschrieben steht." Allein demjenigen, der die Gesetze des Denkens und der Vernunft nicht verleugnen kann und dieselben höher achtet als den blinden Glauben an die Autorität — dem ist dies kein Beweis. Die Behauptung, daß Josef deshalb von David abstamme, weil er (Josef) nach Bethlehem zuständig sei, wo der Vater Davids, Isai, tausend Jahre vorher gelebt haben soll — dieser Schluß ist gewiß so merkwürdig, daß man nur staunen muß über die Kühnheit, mit der hier alle Regeln der Logik beiseite gesetzt werden. Wie war es möglich,

daß die Evangelisten Matthäus und Lukas so handgreifliche Unrichtigkeiten in ihre sonst genauen und gewiß wertvollen Überlieferungen untermengen konnten? Diese Tatsache ist aus den Zeitverhältnissen erklärlich, in denen die Evangelisten gelebt. Die Evangelisten, sowie auch die Apostel standen unter dem mächtigen Einflusse der damaligen religiösen und nationalpolitischen Strömungen im jüdischen Volke. Dieselben entsprangen einerseits der stolzen Erinnerung an die vor Zeiten bestandene David'sche Herrlichkeit, andererseits dem lebhaften Wunsche, das Königtum mit seiner ehemaligen Macht und Pracht in erneuter Gestalt und zum neuerlichen Ruhme des lange geknechteten Volkes wieder verwirklicht zu sehen. Dieser Wunsch, der durch viele Generationen wach erhalten und von den nationalen Führern (Propheten) mit Vorliebe genährt wurde, beherrschte schließlich das ganze Denken, Fühlen und Streben des Volkes, und der Glaube, daß die Vorsehung diesen Wunsch auch erfüllen und sein „auserwähltes Volk" einer glänzenden Zukunft entgegenführen werde, war traditionell geworden und allgemein verbreitet. Und wie sollte der Umschwung herbeigeführt werden? Etwa auf dem Wege tüchtiger völkischer Arbeit, kräftiger kultureller Entwicklung? O nein! Man hoffte auf bequemere Weise zum Ziele zu kommen. Nicht die Gesamtheit sollte durch ehrliches Bemühen die Besserung ihrer Lage herbeiführen, sondern ein Einzelner, ein außergewöhnlicher Mann — ein Messias, den der Nationalgott Jehova seinen Lieblingen im geeigneten Augenblick senden werde, er sollte das Werk vollbringen. So wunderlich wie dieser Glaube, so wunderlich war auch die Vorstellung von dem zu erwartenden Messias. Man dachte sich denselben als Übermenschen von seltenster Art, als Halbgott, der alle möglichen und unmöglichen Vorzüge — die den Juden selbst zumeist abgingen — in sich vereinigen werde. Da man von ihm vor allem die Befreiung von dem römischen Joche erwartete, so nahm man an, daß er, ausgestattet mit allen Fähigkeiten eines gewaltigen Siegers, mit dem Schwerte in der Faust erscheinen, seinem Volke die ersehnte politische Unabhängigkeit erringen und sich alsdann die Königskrone aufs Haupt setzen werde. Zu diesen Auswüchsen religiös-nationalistischer Schwärmereien gesellte sich noch die naive Meinung, daß der Gottgesandte dem Geschlechte Davids entstammen müsse; ja noch mehr: daß er aus Bethlehem, aus der „Stadt Davids" kommen werde. Jedenfalls glaub-

ten die Juden, dies als selbstverständlich annehmen zu dürfen, da doch David der erste und zugleich berühmteste König aus seinem Geschlechte war. Daß bald nach David und Salomon ein arger Zerfall im Königshause Davids eintrat; daß die David'sche Dynastie und das jüdische Königtum überhaupt mit dem Eintritt der babylonischen Gefangenschaft (um 600 v. Chr.) vollkommen verschwand*); daß nach Verlauf des Zeitraumes von dieser Gefangenschaft bis zur Geburt Jesu nach menschlicher Beurteilung weder in dem Heimatsorte Davids, noch sonst wo in einer Stadt des jüdischen Reiches sicherlich auch nicht ein Abkömmling des Geschlechtes David aufzufinden war — um das alles schienen sich die jüdischen Propheten bei ihren Weissagungen seltsamerweise gar nicht gekümmert zu haben. Die David'sche Schwärmerei, der blinde Glaube, daß das verlorene Königtum wieder aufgerichtet werden müsse und die naive Meinung obendrein, daß der zukünftige große Mann — der Messias im jüdischen Sinne — nur ein Nachkomme des jüdischen Abgottes David sein könne — das alles hatte sich im jüdischen Volksgeiste zur fixen Idee verdichtet, die von den sogenannten Propheten mit nationalem Eifer genährt und aufrecht erhalten wurde. Doch keineswegs zum Vorteile des Volkes! Durch die beständige Erinnerung an die ungebührlich vielgerühmte David'sche Glanzzeit einerseits wurde die nationale Eitelkeit und jüdische Dünkelhaftigkeit ins Krankhafte gesteigert, während andererseits durch die „prophetischen Hinweisungen" auf eine glorreiche kommende Zeit die Juden an der tüchtigen Ausnützung des Augenblicks, der Gegenwart gehindert wurden; sie gewöhnten sich daran, nur von einer schönen Zukunft zu träumen, und das viele Hoffen und Harren machte sie endlich zu Narren.

Weit über zweitausend Jahre sind vergangen, seit die Juden von einem neuen David'schen Königtume träumen; ihr staatliches Gebilde wurde seitdem von den Römern zerstört, das Volk hat sich nach allen Windrichtungen und in alle Länder zerstreut — doch der erhoffte Messias, der das jüdische Reich wieder aufrichten soll, er ist nicht erschienen. Aber die Juden hoffen und warten noch heute auf ihn, und zwar in einer Weise, die nicht selten in den wunderlichsten Einbildungen zutage tritt: Die Juden in Kolomea lassen es sich nicht nehmen, daß der Messias sie eines Tages, mit königlichem Gepränge die ‚Czerno-

*) Der letzte David'sche Sproß, Zedekia, starb 586 im Kerker zu Babylon.

witzer Straße' (von östlicher Richtung) daherziehend, freudigst überraschen und sie zu Ruhm und Reichtum führen werde. Den nämlichen Besuch erwarten auch die Juden in Tarnopol, Brody, Warschau, Kiew und in anderen Orten. Man sieht, daß den Kindern Israels die einfältige Messiashoffnung durch die Propheten des alten Testaments einstens ausgiebig genug beigebracht wurde, um sich in den nachfolgenden Geschlechtern auch bei allem Wechsel ihrer Geschicke erstaunlich lange zu erhalten.

Jeder Vernünftige erkennt heute dieses historisch gewordene ewige Hoffen des Judenvolks als einen ungeheuren historischen Irrtum, als ein eben so großes wie lächerlich eitles Wahngebilde. Die Weissagungen auf den David'schen Messias im jüdischen Sinne, die ein ganzes Volk durch viele Jahrhunderte betört, berauscht, verblendet haben — sie erweisen sich als Dunst und ihre Urheber, die „Propheten", haben bekundet, daß aus ihnen nicht der „voraussehende Geist des Herrn", sondern der verworrene Geist des Irrtums sprach, daß sie, vollständig unter dem verderblichen Einflusse des jüdischen Messiaswahnes stehend, weder ihre eigene Zeit noch die Zukunft verstanden.

Haben nun die Apostel und Evangelisten das alles nicht erkannt oder wenigstens geahnt? Darauf ist zu antworten: Ganz gewiß nicht! Dies geht deutlich aus ihren Aufzeichnungen hervor; denn in denselben tritt in allen Punkten das Bemühen der Autoren hervor, das Leben und Wirken Jesu mit den Prophezeiungen des alten Testaments in einen möglichst guten Einklang zu bringen und Jesus von Nazareth als jenen Messias hinzustellen, den die Propheten verkündigt und gemeint hätten. Und obgleich die Juden in ihrem Verhalten gegen Jesus deutlich genug bewiesen, daß sie ganz anderer Meinung seien; obgleich sie in entschiedenster Weise bekundeten, daß der Idealist von Nazareth in seiner äußeren Erscheinung, seinem Auftreten, seinem ganzen Tun und Lassen nicht im geringsten ihren Lieblingsvorstellungen von dem erwarteten „Sohn David's" entsprach; obgleich sie auf dem Hügel von Golgatha ein blutiges Mal zornigsten Protestes errichtet — dennoch suchten ihnen die Apostel, und zwar mit geradezu rührender Einfalt und Langmut, immer wieder nahezulegen und begreiflich zu machen, daß der von ihnen Gehaßte und Gekreuzigte wirklich der von den jüdischen Propheten vorher verkündigte Messias sei. Und als schließlich alle Liebesmüh' vergebens war und das liebe

Volk Israel die Sache durchaus nicht glauben wollte, da schrieb man sie zweihundert Jahre später auf geduldiges Pergament, um die vermeintlich große Wahrheit wenigstens der bessern Nachwelt zu Nutz und Frommen zu erhalten. Dabei blieb's, und so steht denn noch heute in den kanonischen Evangelien geschrieben und wird noch zur Stunde offiziell gelehrt: daß Jesus Christus von Nazareth und der von den Propheten des alten Testaments voraus verkündigte königliche Juden-Messias aus dem Geschlechte Davids ein und dieselbe Person seien, daß es nur die verstockten Juden nicht begreifen mochten.

Wir können indes nicht begreifen, wie es möglich gewesen wäre, daß die Juden bei ihrem feinen nationalen Spürsinn sich so schrecklich getäuscht und den Mann so entschieden und schroff von sich abgewiesen hätten, wenn er Fleisch von ihrem Fleisch, wenn er ein Sohn ihres eigenen Volkes gewesen wäre. Nein! Die Juden hatten sich in dem Punkte tatsächlich nicht getäuscht; die Ausschließung des ihnen verhaßten Nazareners aus ihrer geistigen Gemeinschaft war naturgemäß und entsprach ganz und gar dem separatistisch-egoistischen Nationalismus der semitischen Rasse. Um so gründlicher haben sich hingegen die Apostel und Evangelisten getäuscht, indem sie die jüdische Abstammung Jesu als selbstverständlich annahmen und diese ihre Meinung den Juden auf jeden Fall beibringen zu müssen glaubten. Sie waren in einem ähnlichen Wahn befangen wie die Propheten des alten Testaments, nur mit dem Unterschiede, daß die Männer des neuen Testaments zu dem naiven Glauben an die alttestamentlichen Weissagungen noch die irrige Ansicht fügten, daß der Zimmermannssohn von Nazareth der lang erwartete „Sohn Davids" sei. Obgleich hierfür keinerlei vernünftige Beweise bestanden, machten sie dennoch außerordentliche Anstrengungen, der Judenwelt das Unmögliche klar zu machen. Der lebhafte Wunsch, dies zu bewerkstelligen und die in der Hinsicht aufgebotenen Bemühungen sind allerdings erklärlich. Den glaubens- und bekehrungseifrigen Aposteln hätte sich die Mühe um den Beweis reichlich gelohnt, falls ihnen derselbe gelungen wäre. Denn sie rechneten jedenfalls so: „Gelingt es uns, das jüdische Volk bei seiner eingewurzelten, durch die Tradition geheiligten nationalen Lieblingsidee zu fassen, das heißt die Juden zu überzeugen, daß Jesus von Nazareth der vom Volke sehnsüchtig erwartete jüdische Messias aus dem königlichen Geschlechte Davids ist, so ist das ganze jüdische Volk mit einem Schlage für die neue Lehre

gewonnen." Diese Schlußfolgerung war unzweifelhaft richtig; allein sie machten die Rechnung ohne den Wirt. Der scharf witternde semitisch-nationale Instinkt machte die Bemühungen der Apostel zu Schanden*). Von welcher Art übrigens die Beweismittel der Apostel gewesen sein mögen, geht aus der „Apostelgeschichte" und aus den vier Evangelien — insbesondere aus dem Evangelium des Matthäus und des Lukas deutlich hervor. Alle vier Evangelien wurden, wie heute hinlänglich erwiesen ist, erst im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, und zwar auf Grund mündlicher Überlieferungen niedergeschrieben. Die Verfasser, die augenscheinlich bestrebt waren, die Auffassungen und Darstellungen der ehrwürdigen Apostel möglichst genau wiederzugeben, haben natürlich auch hinsichtlich ihrer Berichte über die Abstammung Jesu getreulich das ihrige getan. Allerdings in einer oft gar wunderlichen und naiven Weise. So erzählt uns zum Beispiel der Evangelist Lukas: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge." (2. Kapit. 1—7.)

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß Josef sich in „seine Stadt", das heißt in den Ort seiner Zuständigkeit, und zwar nach dem von Nazareth ungefähr 150 Kilometer entfernten Bethlehem begeben mußte, um sich dort „schätzen", das heißt zum Zwecke der Steuerbemessung einvernehmen zu lassen. Und diese behördliche Anordnung galt nach Angabe des Evangelisten für die Bewohner des ganzen großen römischen Reiches. Wer hält eine solch ungeheuerliche Maßnahme der durch Klugheit und praktischen Sinn bekannten Römer für möglich? Welch eine Völkerwan-

*) Die heutigen Judenmissionäre richten auch nichts aus, und jene Juden, die den christlichen Glauben freiwillig annehmen, tun solches bekanntlich meist aus sehr äußerlichen Rücksichten.

derung, welch ein beängstigendes Gedränge hätte da in allen Ländern des Weltreichs entstehen müssen, bloß, um auf diese Weise die Steuerverpflichtung der Untertanen festzustellen! Wahrlich, ein derartiges Regierungskunststück wäre würdig genug, den bekannten Heldentaten der Schildbürger angereiht zu werden. — Doch der Bericht des Evangelisten Lukas klingt noch merkwürdiger, wenn wir hören, daß Josef die Reise von Nazareth bis Bethlehem nicht allein unternahm, sondern auch seine Frau mitführte, abgleich dieselbe sich in hochschwangerm Zustande befand. Wer glaubt das? Wer hält es für möglich, daß Josef so unverständig, so rücksichtslos gewesen wäre, seine von ihm geliebte und verehrte Gattin zu der weiten, beschwerlichen, für ihren Zustand bedenklichen Reise zu nötigen? Oder, daß Maria so wenig Einsicht und Anstand gehabt hätte, in diese Reise einzuwilligen? Es ist dies um so weniger der Fall gewesen, als für Maria nicht die geringste Notwendigkeit zur Mitreise vorhanden war. Dem guten Evangelisten war es aber offenbar darum zu tun, dem Propheten Micha gerecht zu werden, der lange vorher geweissagt haben soll, daß der Messias aus dem Geschlechte Davids hervorgehen und in der „Stadt Davids," das heißt in Bethlehem zuerst erscheinen werde. Aus Rücksicht auf diese „Prophezeiung" und nur allein aus dem Grunde ließ Lukas den Josef, und zwar gemeinschaftlich mit Maria, die große Reise unternehmen, aus dem nämlichen Grunde mußten nach seiner Darstellung die römischen Behörden die „Schatzung" in so eigentümlicher Weise vollführen. Hätten die Propheten geweissagt, daß der Messias in Rom das Licht der Welt erblicken werde, so hätte der Evangelist den geduldigen Josef samt der frommen Maria unbedingt nach Rom wandern lassen. Die absonderliche Beweisführung des Evangelisten wird aber wieder anderseits vollkommen unverständlich dadurch, daß er behauptet, Josef sei gar nicht der natürliche Vater Jesu; Jesus sei überhaupt von keinem irdischen Vater gezeugt worden, sondern — der heilige Geist habe Maria „überschattet"*). Man fragt sich hier verwundert: Wozu dann das viele und schließlich doch ganz vergebliche Bemühen, die David'sche Abstammung Josefs und dessen Zuständigkeit nach Bethlehem und so weiter der Welt glaubwürdig zu machen? Der Hauptzweck, nämlich die David'sche Herkunft Jesu darzutun, wäre unter diesen Umständen total verfehlt, ja selbst dann, wenn dem Evangelisten die Ver-

*) Göttliche Vaterschaft; der griechischen Mythe entlehnt.

wandtschaft Josefs mit dem Hause Davids nachzuweisen unzweifelhaft gelungen wäre. Oder sollte Maria, die Mutter Jesu, vielleicht selbst aus dem Hause Davids hervorgegangen sein? Davon ist nun aber nirgends etwas erwähnt, und es wäre auch ebenso, wie bei Josef, unmöglich gewesen, solches nachzuweisen. Alles in allem genommen, erscheint die Darstellungsweise der Evangelisten Matthäus und Lukas, nach welcher die Abstammung Jesu von der jüdischen Geschlechtslinie Davids herzuleiten sei, vollständig haltlos, im höchsten Grade unlogisch und unsinnig.

Groß ist gewiß das Verdienst der Apostel und Evangelisten, daß sie die goldenen Lehren Jesu der Nachwelt übermittelt haben; doch groß und verhängnisvoll ist auch ihr welthistorisch gewordener Irrtum: Sie hielten den utopistischen Judenmessias und den christlichen Heiland für ein und dieselbe Person, sie lebten in dem Wahn, daß das Christentum mit seiner die ganze Menschheit umfassenden Liebesidee aus dem egoistisch-starren Judentum hervorgewachsen sei.

---

3. Die Umgangssprache und Konfession Jesu kein Beweis für seine jüdische Herkunft.

Es gibt viele, die der Meinung sind, daß Jesus sicher deshalb ein Jude gewesen sein müsse, weil er sich im Verkehr der hebräischen Sprache, der Umgangssprache des jüdischen Volkes bediente und zudem der mosaischen (jüdischen) Konfession angehörte. Diese Meinung ist eine durchaus irrige. Zahlreiche gleichartige Erscheinungen, wie sie noch heute jedermann beobachten kann, beweisen dies. Wir wollen hiefür Beispiele anführen. Zunächst ein solches aus dem Leben der Gegenwart. — In E. lebt zur Zeit ein Mensch, der den slavisch klingenden Namen „Svocar" führt. Seine Umgangssprache ist die tschechische, seine Konfession die römisch-katholische. Dasselbe galt auch von seinem Vater, nur mit dem Unterschiede, daß er seinen Namen mit deutschen Lautzeichen schrieb, nämlich: „Schwozar". Der Großvater war äußerst inkonsequent, da er anfangs „Schwarzer", später „Schwozer" und zuletzt „Schwozar" schrieb. Zu der letzteren Schreibweise veranlaßte ihn der Umstand, daß er von seinen Mitmenschen tschechischer Nationalität — und mit diesen hatte er meist Verkehr — als „Schwozar" angeredet wurde und daß der tschechische Ortsgeistliche, sowie auch der tschechische Bürgermeister etwas Ähnlichklingendes anstatt des wahren Namens in ihren Amtsbüchern und Ausweisen zu führen pflegten. Zudem trat „Schwozar" — der nach den Eltern dem evangelischen Glauben angehörte — zur katholischen Kirche über, und zwar angeblich deshalb, weil auch seine Frau und seine Kinder katholisch seien. Auch gewöhnte er sich daran, mehr tschechisch als deutsch zu sprechen. Der Vater dieses tschechisierten und katholisierten „Schwozar", also der Urgroßvater des heute noch lebenden „Svocar", war unter Maria Theresias Zeiten als Handwerker aus Deutschland gekommen und hatte sich in dem an der

deutsch-tschechischen Sprachengrenze gelegenen E. niedergelassen. Er hatte an der deutschen Sprache, an seinem evangelischen Glauben, sowie auch an der unverfälschten Schreibweise seines Namens bis an sein Lebensende festgehalten. Allein der Zahn der Zeit nagt an allem, nicht selten auch an deutschen Namen und deutschem Bewußtsein. Und so kam es denn, daß aus dem urdeutschen evangelischen Geschlechte der „Schwarzer" im Laufe der Jahre ein tschechisch-katholischer „Svocar" hervorging, der diesen Namen nicht allein zeitlebens beibehalten, sondern ihn auch samt seiner slavischen Gesinnung auf seine Nachkommen übertragen wird.

Man denke nicht, daß dieser Fall zu kleinlicher Natur sei, als daß er in dem Rahmen unserer Betrachtung erwähnt zu werden verdiente. Das wäre gefehlt; denn derartige Fälle gibt es in Menge, solche Fälle gab es, seit Deutsche und Tschechen nebeneinander wohnen, hunderttausende, und sie vereinigen sich in ihrer Gesamtwirkung zu einem Faktor, der in der völkischen Bewegung und in dem Kampfe um den nationalen Besitzstand die erste und wichtigste Rolle spielt. Viele deutsche Städte, zahlreiche Dörfer, ganze Bezirke wurden auf diese Weise nach und nach slavisiert und sind so dem Deutschtum verloren gegangen, natürlich, um dem tschechischen Volkstum äußerst wichtige Dienste zu leisten: Durch deutschen Geist wurden die Fähigkeiten und Anlagen des Tschechenvolkes geweckt und entwickelt, durch deutsche Kraft wurde seine Kultur gehoben, durch deutsches Blut seine rohere Rassennatur vielfach veredelt, und eine ganz bedeutende Anzahl der Bewohner tschechischer Gebiete trägt nicht allein deutsche Namen, sondern diese sogenannten Tschechen bekunden auch alle äußern Merkmale und geistigen Fähigkeiten des deutschen Stammes. (Den echten, unveränderten tschechischen Typus findet man fast nur in der Taborer Gegend.)

Über andere nationale Verwandlungserscheinungen im großen Stile weiß die Geschichte gar manches zu berichten.

Das heutige Frankreich, das in Bezug auf Sprache und Konfession äußerlich einen einheitlichen Charakter aufweist, birgt in seiner Einwohnerschaft ein beständig gärendes Gemisch verschiedenartiger nationaler Elemente. Hier findet man neben der galloromanischen Stammbevölkerung die germanischen Franken, Burgunder und Normannen, sowie die dem keltischen Stamm der Ureinwohner angehörenden Bewohner

der Bretagne. Aber siehe da! alle sprechen die herrschende Sprache des Landes, alle nennen sich Franzosen. Doch wie verschieden sind die Naturen der Geister — wie mannigfach die innern Widersprüche! Seit Jahrhunderten bestehen zwischen dem galloromanischen Süden und dem von Natur aus vorwiegend germanischen Norden die schroffsten psychologischen Gegensätze. Dieselben kamen allzuoft in blutigen Kämpfen zum Ausbruch und bilden die wahre Ursache für den unruhigen, nervösen, oft jäh wechselnden Charakter der Gesamtbevölkerung Frankreichs.

An dem Aufbau der französischen Kultur nahmen die germanischen Stämme des Reiches in erster Linie teil. Und viele Dichter und Denker, die die Ruhmeshalle der französischen Nation zieren und alle Franzosen stolz die Ihrigen nennen, werden in Deutschland fleißiger gelesen und besser verstanden, als dies bei dem größern Teil des französischen Volkes — nämlich bei den Franzosen galloromanischer Herkunft — der Fall ist. Warum? Weil die Autoren, die sich Franzosen nannten und in französischer Sprache schrieben, in ihren Werken unbewußt deutsche Gedanken und deutsche Empfindungen niedergelegt, weil sie der Abstammung und dem Geiste nach gute, echte Germanennaturen waren.

Spanien bietet eine ähnliche Erscheinung. Dieses Land, das in den ältesten Zeiten die Keltiberer bewohnten, wurde im Laufe der Jahrhunderte zuerst längere Zeit von den Römern, dann von den Westgothen und von den Arabern beherrscht, von den Sueven, Alanen und Vandalen plündernd durchzogen und endlich von den Karthagern, Phönikern und Griechen durch Kolonisationen beeinflußt. Die heutige Bevölkerung ist der Abstammung nach ein Gemisch, das sich aus Elementen von all den genannten Nationen gebildet hat. Allein sämtliche Bewohner reden die eine landesübliche Sprache*) (mit Ausnahme der Basken), alle bekennen sich zu dem gleichen Glauben und doch — welche innern Unterschiede im Denken, Fühlen und Streben! — Der tüchtigste unter den Stämmen, die auf der iberischen Halbinsel dauernd verblieben, das edelste völkische Element, das die sogenannte spanische Nation in sich trägt, bilden unzweifelhaft die Westgothen. Diese haben sich denn auch in der Geschichte Spaniens in rühmlichster Weise her-

*) Ein durch gothischen Einfluß aus einer römischen (lateinischen) Volksmundart gebildetes Idiom.

vorgetan. Sie haben das Land, als sie zu Anfang des sechsten Jahrhunderts v. Chr. durch die Pässe der Pyrenäen eindrangen, in einem einzigen Siegeslaufe der römischen Herrschaft entrissen und es dreihundert Jahre lang mit fester und glücklicher Hand regiert; sie haben — nachdem infolge römischer und jüdischer Intriguen, päpstlicher Einmischungen und päffischer Quertreibereien ihr Reich geschwächt und durch die mittlerweile eingedrungenen Araber zerstört wurde — unter der fünfhundertjährigen arabisch-mohamedanischen Herrschaft allein ihre Unabhängigkeit in den Gebirgen Nordspaniens tapfer behauptet; sie waren es, die sich wieder ermannten und zu den vielen Befreiungskriegen stets die Initiative ergriffen; sie waren es ferner, die in den zahllosen blutigen Kämpfen mit den „ungläubigen Saracenen" als mutigste christliche Streiter stets in den vordersten Reihen standen und sich mit unsterblichem, durch Sage und Dichtung verherrlichten Heldenruhme bedeckten. Die in den spanischen Romanzen gepriesenen Nationalhelden*) waren Sprossen des westgothischen Stammes und die Dichter, die sie besungen, waren es auch.

Was die spanische Literatur überhaupt Schönes und Schätzenswertes aufzuweisen hat, atmet gothisch-germanischen Geist, ist — gleich der germanischen Volkspoesie — vorwiegend objektiver, epischer Natur.

Herrliches hätten die nun schon über tausend Jahre lang spanisch sprechenden und sich seit langem „Spanier" nennenden, ursprünglich so fähigen Westgothen auf dem Gebiete der allgemeinen menschlichen Kultur schaffen können; allein die Verhältnisse waren ihrer Entwicklung allzu hinderlich, das Schicksal war ihrem Genius viel zu wenig hold. Die ewigen Kämpfe und ununterbrochenen politischen Unruhen mußten zur Ermattung führen, der sittenverderbende, mit nationaler und konfessioneller**) Mißgunst erfüllte Einfluß der moralisch versumpften römischen Bevölkerung mußte ihr gesundes, naturgemäßes Empfinden allmählich trüben und — was das Schlimmste war: die fünfzehnhundertjährige fanatische Herrschsucht und Geistesknechtung seitens der römisch-pfäffischen Kaste mußte den hohen Geist dieses Volkes demütigen, mußte

*) Pelayo, Pedro, Alanzo, Froila, Gonzalez und vor allen Rodrigro Diaz de Biwar (von den Mauren Cid genannt).

**) Die Westgothen gehörten anfangs dem arianisch-christlichen, die römische Bevölkerung immer dem katholischen Glauben an.

seine Edelnatur verderben. Und trotz der furchtbar nachteiligen Einwirkungen durch so viele Generationen sind in den nördlichen Provinzen Spaniens — in Katalonien,*) Asturien, Galicien u. s. w. — noch heute viele „Spanier" zu finden, an denen der germanische Typus auf den ersten Blick zu erkennen ist und in deren geistigem Innern sich auch gewiß noch manch gutes Stück von dem echten Golde germanischen Empfindungslebens erhalten hat.**)

Die freiheitlichen, antiklerikalen Kundgebungen, die hie und da unter der Bevölkerung Spaniens — im nördlichen Teil! — noch heute zu Tage treten, sind Regungen des gothischgermanischen Blutes. Doch die im Lande herrschende geistige Atmosphäre ist der Entfaltung alles dessen, was germanische Spuren verrät, was dem widerwärtigen ketzerischen Naturgesetz der freien individuellen Geistesentwicklung einige Geltung verschaffen möchte, noch immer sehr, sehr wenig zuträglich. Bekanntlich nicht zum Vorteile des frommen spanischen Reiches.

Auch Italien gehört in hervorragendem Maße zu jenen Ländern, wo germanischer Geist in fremde Formen gegossen wurde, wo germanisches Wesen in welschem Gewande einherschreitet. Die Apenninische Halbinsel, schon in alten Zeiten das Land der Sehnsucht und der Tummelplatz vieler wandernder Völker, ist heute von einem Mischvolke bewohnt, ebenso, wie dies in den vorerwähnten Ländern der Fall ist. Wohl hält man es nach den landläufigen Begriffen für eine einrassige Nation, und zwar wieder aus dem Grunde, weil im ganzen Lande, vom Fuße der Alpen bis zur Küste Calabriens, eine Sprache und ein Glaube herrschend sind. Doch der Schein trügt auch hier. Vom psychologischen und anthropologischen Gesichtspunkte aus betrachtet, besteht die völkische Einheitlichkeit nur sehr äußerlich, und das Wesen des alten Römertums hat keineswegs die Oberhand. Die Sprache***) allerdings hat die italische Nation von den Römern geerbt, aber ihrer innern, geistigen Kultur hat Germania ihren Stempel aufgedrückt.

---

*) Früher „Gotalonien" — Gothenland.

**) Man begegnet auch zahlreichen romanisierten Namen, in denen der germanische Ursprung leicht erkennbar ist. Z. B. Rodrigo, Bernardo, Carlos, Offilo, Orlando (von Roland), Odo, Oviedo, Froylan, Widerigo (Widerich), Gundrigo, Radulfo, Gonzalo, Argenir u. a. m.

***) Aus einer lateinischen Mundart durch Einfluß germanischer und anderer Sprachelemente hervorgegangen.

Im Jahre 568 n. Chr., zu einer Zeit, da das Römerreich bereits stark zermorscht war, kam ein tapferes germanisches Volk, das vorher im Gebiete des heutigen Mähren, Nieder-Österreich und westlichen Ungarn ansässig war, unter Alboin über die Alpen, und innerhalb weniger Jahre war der größte Teil Italiens seine Beute. Es war das den tüchtigen Sueven stammverwandte Volk der Langobarden. Alboin erhob das nach dreijähriger Belagerung eroberte Pavia zur Hauptstadt seines Reiches und verteilte dieses an 36 ihm unterstellte Herzöge. Der Sohn und Nachfolger Alboins, Authari, verlieh dem Staatswesen eine feste monarchische Form und ordnete das Verhältnis des Königs zu den Großen (Herzögen) des Reiches. Die Gesetze wurden von dem König mit den Herzögen beraten, in der Volksversammlung angenommen und im Namen des Königs erlassen. Die Herzöge waren sowohl Heerführer als Richter in den Städten und den dazugehörigen Gebieten. Seit 644 wurden die langobardischen Gesetze in Schrift gefaßt. Eine neue Blüte der Gesittung erwuchs, und Landbau, Gewerbefleiß, Kunst, Handel und Verkehr gediehen. Italien erfreute sich unter der langobardischen Königsherrschaft des Schutzes gegen äußere Feinde, ebenso der Ordnung und Gerechtigkeit. Die Zeiten Autharis wurden für die spätere Stellung der Langobarden auch durch die eheliche Verbindung des Königs mit der fränkischen Königstochter Theodolinde bedeutungsvoll. Unter ihrem Einflusse*) begann die Bekehrung der arianischen Langobarden zur katholischen Religion. So siegte, wie in Spanien über die Gothen, auch über die Langobarden nicht allein das römische Idiom, sondern auch der nach römischen Muster zugeschnittene Glaube. Natürlich nicht zum Segen für die seelisch anders geartete germanische Rasse. Es erscheint denn auch wie ein böses Omen, daß Adelwald, Autharis Sohn, der den Katholizismus besonders begünstigte, bald dem Wahnsinn verfiel und daß sein Nachfolger, der das Gleiche tat, von einem Langobarden, dessen Gemahlin er verführt hatte, erschlagen wurde. — Aribert I. regierte wieder trefflich und tat sich als Beschützer der Künste und Wissenschaften hervor. Grimoald schlug die Einfälle der Avaren zurück und machte sich auch um die Ordnung im Innern durch neue Gesetze verdient. Unter seiner Regierung wurde zwar die katholische Kirche bei den Langobarden die herrschende, doch

*) Die Inspiratoren waren natürlich die römischen Priester.

gelang es derselben nicht, den erwünschten Einfluß auf den Staat zu gewinnen. Die Langobarden gestatteten den Bischöfen nie Sitz und Stimme bei der Gesetzgebung. Liutprand strebte darnach, die ganze Halbinsel zu einem großen Langobardenreich zu vereinigen; er stieß jedoch auf den heftigsten Widerstand bei dem damaligen Papst, Gregor II., der sich mit allen Gegnern Liutprands zu dessen Bekämpfung verband. Religiöse Gründe wurden hierbei vorgeschützt, doch rein politische und nationale waren die eigentlichen Triebfedern. Das Großmachtsbestreben des germanischen Langobardenkönigs hatte die abgewirtschaftete römische Rasse aufgerüttelt. Und während früher der heidnische Cäsar das Römertum repräsentierte, tat dies in der christlichen Ära der Papst. Jener suchte der Hab- und Herrschsucht seiner Rasse Geltung zu verschaffen durch das Schwert, dieser durch den Krummstab — unter dem schlauen, erheuchelten Vorwand der Religion. — Der Nachfolger Liutprands, der pfäffisch gesinnte Rachis, zeigte sich so energielos, daß die Langobarden ihn des Thrones entsetzten und seinen tüchtigen Bruder Aistulf auf denselben erhoben. Aistulf zog vor Rom und brachte den Papst Stephan II. in solche Bedrängnis, daß er Pipin um Hilfe bat. Pipin zwang Aistulf durch zwei Feldzüge, von seinen Angriffen auf Rom abzustehen und die fränkische Oberheit anzuerkennen. Auf Aistulf folgte Desiderius. Dieser, aufgebracht, daß Karl d. Gr. seine Tochter verstoßen, nahm sie — die Witwe Karlmanns — auf und wollte den Papst, Hadrian, zwingen, sie zur fränkischen Königin zu salben. Der Papst rief Karl zu Hilfe und dieser kam mit einem Heer über die Alpen und zwang den Desiderius in einer siebenmonatlichen Belagerung in Pavia zur Unterwerfung. Das langobardische Gebiet wurde dem fränkischen Reiche einverleibt und Karl d. Gr. nannte sich König der Langobarden. Die langobardische Verfassung wurde anfänglich beibehalten, allein wiederholte Aufstände der Langobarden führten zur Auflösung der alten Verfassung und Einführung fränkischer Institutionen (774)*). Die weitere Geschichte der Langobarden fällt mit der Geschichte Italiens zusammen.

Diese geschichtliche Vorführung ist zum besseren Verständnis der

*) Nach Flegler, „das Königreich der Langobarden in Italien" — und S. Abel, „der Untergang der Langobarden in Italien".

nachfolgenden Darlegung über die völkische Bedeutung der Langobarden in der italienischen Kultur erforderlich.

So wie die Langobarden im Norden Italiens, so waren im Süden der Halbinsel die Normannen eingedrungen und hatten, die Araber aus Sicilien verdrängend, auch diese Insel erobert. Um die Mitte des elften Jahrhunderts waren sie so zahlreich und mächtig geworden, daß Papst Leo IX. ihre Vertreibung anstrebte und zu diesem Zwecke Hilfe in — Deutschland suchte. Da er aber im Kampfe gegen die Normannen nichts ausrichtete, persönlich aber von ihnen auf das ehrenvollste behandelt wurde, so bestätigte er ihnen alle Eroberungen, wofür sich ihr Herzog, Robert Guiskard, zu einer Lehnsgabe an den päpstlichen Stuhl verstand. Der zweite Herzog, Roger, vereinigte sämtliche normannische Herrschaften (Apulien, Calabrien, Neapel und Sicilien) und nahm den königlichen Titel an. Das normannische Königreich ging (1186) unter Friedrich I. durch Heirat an das hohenstaufische Haus über.

Dieser germanische Stamm der Normannen zeigte gesunden mannhaften Sinn und treffliche kulturelle Fähigkeiten, was er während der kurzen Zeit seiner politischen Selbständigkeit, wie auch später zur Genüge bewies.

So hat im Norden, wie im Süden der apenninischen Halbinsel germanischer Geist an der Kultur der „italienischen Nation" gearbeitet und der Aufbau derselben ist sein hauptsächlichstes, wenn nicht ausschließliches Verdienst. Denn welchen Anteil die Bevölkerung römischer Herkunft (in Mittelitalien) daran hat, läßt sich leicht ermessen, wenn man in Betracht zieht, daß dieselbe, durch den jeweiligen Papst repräsentiert, sich jederzeit durch selbstsüchtiges, intriguantes Wesen, durch nationale Engherzigkeit, Gehässigkeit, Herrschsucht, Verfolgungswut und zudem durch moralische Entartung in unrühmlichster Weise hervorgetan und im ganzen hinreichend genug dargetan hat, daß sie einer degenerierten, tiefgesunkenen Rasse angehört, in der das gesunde, aufstrebende Naturgefühl erloschen, von der der Genius der bessern Menschheit sich für immer abgewandt.

Der langobardische Norden, der sich im Mittelalter durch ein blühendes Städtewesen auszeichnete und sich mit jugendfrischem Eifer der Pflege der Kultur auf allen Gebieten hingab, wurde von dem römischen Zentrum, von Rom aus, jahrhundertelang mit scheeler Mißgunst behandelt und oft grimmig befehdet, sodaß es — namentlich in dem im Grenz-

gebiet liegenden Florenz, wo die Gegensätze besonders hart aneinander gerieten — unzähligemal zu blutigen Händeln und feindlichen Auseinandersetzungen kam. Dem verlotterten, heuchlerischchristlichen Neurömertum war das gesunde, freimütige langobardisch-germanische Wesen zuwider, da es die ahnenstolzen Abkömmlinge des Romulus zu unangenehm an die eigene geistige Impotenz und nationale Erbärmlichkeit erinnerte. Und deshalb wurden natürlich in erster Linie alle diejenigen ganz besonders angefeindet, die den freien Geist germanischen Denkens, Fühlens und Schaffens am markantesten zum Ausdruck brachten: die Dichter, Gelehrten und Reformer. Der gottbegeisterte Salvonarola, der als echter Sohn des langobardischen Nordens den römischen Dogmenzwang und das Verlangen der blinden Unterwürfigkeit mutig von sich wies, sowie gegen die sittliche Verderbnis in Rom donnerte, wurde gefangen gesetzt und über Anordnung des Papstes zu Florenz auf dem Scheiterhaufen verbrannt; der große Forscher Galilei mußte die römische Liebenswürdigkeit in Form von inquisitorischen Quälereien und Kerkerhaft kennen lernen; der größte Dichter des „italienischen Volkes", Dante, in dessen unsterblichen Werken der allumfassende germanische Universalgeist die herrlichsten poetischen Triumphe feiert, mußte — nachdem die guelfisch-römische Pfaffenpartei gegenüber der deutschfreundlichen ghibellinischen Partei die Oberhand gewonnen — mit Acht und Bann verfolgt und mit dem Scheiterhaufen bedroht, aus seiner Vaterstadt Florenz flüchten und neunzehn Jahre lang, von der Gastfreundschaft ihm wohlgesinnter (langobardisch-) adeliger Höfe lebend, in der Lombardei umherirren. — Dante, Petrarca, Ariost, Raphael, Michelangelo, Galilei — alle großen Männer der „italienischen Nation", sie stammten aus dem dem Geiste und Blute nach langobardischen Norden des Landes, und alle bekundeten eine Edelnatur und Idealgesinnung, wie sie nur in der germanischen Welt zu finden ist und die der altrömischen, wie auch der neurömischen Rasse zu allen Zeiten fremd und unverständlich blieb. Und Giordano Bruno, der große Dichter-Philosoph, der zu Rom den Feuertod erlitt? — Er stammte aus dem südlichen Italien und war normannischer, also auch germanischer Abkunft.

Da Rom seit jeher der Licht- und Freinatur germanischen Wesens gegenüber Mißtrauen und Haß an den Tag gelegt, so ist die Tatsache wohl begreiflich, daß die tüchtigsten Förderer der italienischen Kultur — die nun eben fast ausnahmslos germanischer Abstammung waren — im

eigenen Lande so unfreundlich behandelt wurden und daß in der finsteren Zeit der unumschränkten Pfaffenherrschaft tausend und abertausend edler Männer und Frauen aus dem langobardischen Norden, wie aus dem normannischen Süden, die, obgleich italienisch sprechend, in der Art ihres Denkens und Wirkens ihr angeborenes germanisches Wesen nicht verleugnen konnten — der furchtbaren Hydra der römischen Inquisition zum Opfer fielen.

Die Spuren germanischen Lebens sind noch heute in Italien zu finden. Ein mehr freisinniger, fortschrittlicher Geist ist im nördlichen und südlichen Italien noch immer rege und will mit den im Sinne der römischen Rasse erhaltenen Traditionen und Einrichtungen des päpstlichen Stuhles bis zur Stunde nicht harmonieren. Und die Bewohner der Lombardei tragen noch heute Familiennamen, deren germanischer Ursprung leicht erkennbar ist.*)

So erging es Söhnen germanischen Stammes in fremden Landen. Sie nahmen, dem Zwange der politischen Verhältnisse folgend, fremde Sprachen an, sie verwelschten allmählich ihre Namen — sie tauchten im fremden Volkstume unter. Allein, da die Eigenart ihres Geistes und Blutes nicht verschwand, so konnten durch keine Macht die Spuren ihrer völkischen Herkunft verwischt werden; denn auch in den fremden Formen, in die sie ihr geistiges Innere gegossen, läßt sich das glänzende Edelmetall germanischer Idealgesinnung und Gemütsbildung erkennen. Die besten Werke der Kunst uud Wissenschaft, die der französischen, spanischen und italienischen Nation gewohnheitsmäßig zugeschrieben werden, tragen, rein und unauslöschlich, echt germanisches Gepräge und sind untrügliche Zeugen dafür, daß germanischer Geist sie geschaffen.

Und nun wieder mehr zur eigentlichen Sache!

Diese Abschweifung war indes notwendig, um ein leichteres Verständnis für den Gegenstand dieses Kapitels vorzubereiten: um den nachfolgenden Beweis dafür, daß die jüdische Umgangssprache und das

---

*) Zum Beispiel: Alberino (von Albero), Alberti, Albertelli, Aldigeri, Aliprandi, Anselmi, Arnaldi, Ariosto, Astolfi, Arroni, Balduini, Bernardi, Bonoparte (von Bonipart), Carletti, Castaldi, Falconi, Federici, Garibaldi, Gerardi, Girardi, Giordano, Gottifredi, Grimaldi, Guidi, Isimbardi, Lombardi, Manfredi, Monaldi, Oddi, Odorico, Orlando (Orland = Roland), Pandolfi, Rombaldi, Rodolfini, Senebaldi, Tebaldi, Ugo, Rodorico.

mosaische Religionsbekenntnis Jesu keineswegs zu der üblichen Annahme seiner jüdischen Abstammung berechtigt — einleuchtender zu gestalten.

Zur Zeit, als Jesus von Nazareth das Licht der Welt erblickte, war sein Vaterland, Palästina, wohl der Sprache und Religion seiner Bewohner nach ein „jüdisches Land". Doch weit gefehlt wäre es, dies auch in Bezug auf Blut und Abstammung der Palästiner behaupten zu wollen. Die Bewohnerschaft Palästinas war damals in völkischer Hinsicht mindestens ebenso gemischt, wie dies bei der Bewohnerschaft von Italien, Spanien und Frankreich der Fall ist. Ehe das israelitische Volk von dem „gelobten Lande" Besitz ergriff, waren daselbst die kanaanitischen Stämme der Chetiter, Cheviter, Moabiter und Philister, desgleichen die Amoriter ansässig.

Die Amoriter — von den Ägyptern Sanchu genannt und als „blondhaarige Riesen des Nordens" bezeichnet — waren, wie heute festgestellt ist, germanischer Herkunft. Sie bewohnten das Gebiet des späteren Judäa, sowie auch das Ostjordanland vom Arnon bis zum Jabok und bildeten einen mächtigen Volksstamm, der den Juden viel zu schaffen machte.*)

Als die Israeliten (um 1256 v. Chr.) einfielen und das Land eroberten, zogen sich die früheren Bewohner in die Küstengebiete am mittländischen Meere zurück, jedoch verblieben auch Reste derselben zerstreut unter den Juden wohnen, nahmen Sprache und Religion derselben an und verschmolzen mit der Zeit mit dem Judentum. Doch sei hier gleich bemerkt, daß sich die Assimilation der kanaanitischen Elemente wegen des fremdenfeindlichen, egoistischen nationalen Charakters der Juden nur schwer und langsam vollzog, obgleich die Kanaaniter ein der jüdischen Art verwandtes Volk gewesen sein sollen. Später, zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft, ließen sich über Veranlassung Assarhaddons zahlreiche Kolonisten aus Babel, Kula und anderen Orten im mittleren Teile des Landes — zumeist im Gebiet der nachmaligen Provinz Samaria — nieder. Um den Fremdenhaß der Juden von

*) Der Bericht der von Moses ins Innere des „gelobten Landes" entsandten Kundschafter: Die Bewohner seien so groß, daß sie auf die Erstaunten „wie auf Heuschrecken herabsahen" — bezog sich offenbar auf die Hünengestalten der germanischen Amoriter.

sich abzuwenden, nahmen sie deren Sprache und Religion an und beflissen sich, die nationalen Unterschiede zu verwischen und sich dem Judentum so viel als möglich anzuschließen.

Allein die Juden sahen in ihnen stets nur die von der Gemeinschaft der „Auserwählten“ ausgeschlossenen, verhaßten Samaritaner, obgleich diese so bescheiden waren, daß sie ihre nationale Herkunft zu verleugnen suchten und dem Judentum ebenfalls zu entstammen behaupteten. Doch alles half nichts. Die Abneigung der „Auserwählten“ gegen diese Gutmütigen ging so weit, daß sie dieselben, als sie nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil an dem Wiederaufbau des zerstörten Nationalheiligtums zu Jerusalem teilnehmen wollten, schroff zurückwiesen. Als sie sich daraufhin auf dem Berge Garizim bei Sichem einen eigenen Nationaltempel errichteten, wurde die völlige Trennung beider Nationalitäten für immer befestigt, und das Ländchen Samaria hatte unter dem Drucke der jüdischen Regierung viel zu leiden. Und das alles, obgleich die Samaritaner die hebräische Sprache angenommen, die mosaische Religion zu der ihrigen gemacht und sich auch in nationaler, patriotischer und jeder andern Hinsicht dem Judentume anzupassen sich bemühten. Der starre egoistische Konservatismus des jüdischen Rassengeistes, der von seiner völkischen Gemeinschaft alle hochmütig hinwegstieß, die nicht alle anthropologischen und psychologischen Merkmale der Söhne Abrahams aufzuweisen hatten, machte das redlichste Bemühen der Samaritaner zunichte.

Ähnliche Erscheinungen gab's im nördlichen Teile Palästinas, der durch eine starke völkische Mischung besonders gekennzeichnet war. In sprachlicher und religiöser Beziehung war hier die Bevölkerung — wie in Samaria — allerdings „israelitisch“; doch der Abstammung nach waren die Bewohner teils Kanaaniter und Phönicier, teils Syrer, zum allergrößten Teile aber Galiläer, während die eigentlichen Juden äußerst schwach vertreten waren. Wohl wird in der Bibel berichtet, daß Salomon an den phönicischen König Hiram für verschiedene Lieferungen zwanzig „israelitische“ Ortschaften im nördlichen Grenzgebiet als Gegenleistung abtrat. Äußerlich waren die Bewohner dieser zwanzig Ortschaften nun freilich israelitisch, doch ersehen wir schon aus dem Tauschgeschäft Salomons selbst, daß er dem Israelitentum dieser Bewohner nur sehr geringen Wert beilegte; er wußte nur zu gut, daß es ein

Pseudo-Israelitentum sei, daß seine Bekenner nicht Volksgenossen, sondern Abkömmlinge des mißachteten kanaanitischen Stammes waren. Nie und nimmer hätte der rassenbewußte jüdische König die zwanzig Ortschaften preisgegeben, wenn ihre Bewohner wirkliche, echte Israeliten gewesen wären; in dem Fall hätte er seine Schuld an den König Hiram sicherlich in ganz anderer Weise beglichen. Dem König Hiram hingegen konnten die abgetretenen Ortschaften gerade in Hinsicht der Bewohner nur willkommen sein, weil diese den ihnen ohnedies unbequemen israelitischen Aufputz in kürzester Zeit abwarfen und sich dem Gemeinwesen des ihnen innerlich gleichgearteten phönicischen Brudervolkes vollkommen und mit Freuden anschlossen.

Die gleiche Rolle, wie die mosaischen Kanaaniter, spielten im nördlichen Palästina die Bewohner syrischer Abstammung, desgleichen endlich die Galiläer. Auch sie bekannten sich zum Mosaismus, doch auch ihnen brachte derselbe nicht die gewünschte Möglichkeit, daß sie als gleichwertige, gleichberechtigte jüdische Staatsbürger angesehen worden wären. Die vollen staatsbürgerlichen Rechte nahmen die Bewohner Judäas, wo das ungemischte Rassenjudentum konzentriert war, für sich allein in Anspruch. Und so ist es denn auch erklärlich, daß zwischen dem stockjüdischen Süden und dem scheinjüdischen Norden in politischer, sozialer und geistiger Hinsicht stets große Gegensätze bestanden. Dieselben kamen oft in Feindseligkeiten aller Art, ja in blutigen Bürgerkriegen zum Ausdruck und führten sogar dahin, daß das einheitliche Reich (im Jahre 953) in zwei Teile, in ein nördliches und ein südliches Königreich getrennt wurde und, da sich die getrennten Teile stets befehdeten, nie mehr seine frühere Einheit erlangte. Gewiß eine merkwürdige staatspolitische Erscheinung: Im ganzen Lande eine Sprache und eine Religion und doch zwei unversöhnliche Parteien. Und die eigentliche Ursache? Die Unduldsamkeit der Rassenjuden. Diese erblickten in allen ihren Mitbürgern, die ihr Dasein nicht von dem Stammvater Abraham abzuleiten vermochten, verächtliche Fremdlinge, während sie sich selbst als die „Auserwählten" zu einer besonders bevorzugten völkischen, wie staatsbürgerlichen Stellung berufen glaubten. Dieser tief eingewurzelte, unheilvolle Wahn des jüdischen Volkes war es, der die Nation unfähig machte, ein geordnetes, festgefügtes Staatswesen zu gründen und zu erhalten.

Unter den terrorisierten nichtjüdischen Mosaisten Palästinas haben wir auch die Galiläer erwähnt. Aus ihnen ging bekanntlich der große Nazarener Jesus hervor. Daher müssen wir ihnen in erhöhtem Maße unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Die Galiläer unterschieden sich von den übrigen Scheinjuden dadurch, daß sie den Rassenjuden gegenüber noch bedeutendere Charakterunterschiede aufzuweisen hatten. Dies hatte seine guten Gründe; denn die Samaritaner, Kanaaniter und Syrer zählten, gleich den Juden, zu der gemeinsamen semitischen Völkerfamilie — nur zu verschiedenen Zweigen derselben. Von den Galiläern jedoch behaupten wir: daß sie nicht der semitischen, sondern der arischen Völkerfamilie angehörten.

---

4. Die Galiläer ein arisches Volk — Jesus ein Arier.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Galiläer im nördlichen Palästina allen übrigen dort wohnenden Nationalitäten gegenüber in weit überwiegender Zahl vertreten waren. Dies geht daraus hervor, daß nach ihnen die ganze nördliche Provinz, Galiläa, benannt wurde. Oder ist der Name vielleicht anders entstanden? Wir wollen sehen. Die erste Benennung dieser Art ging von den Römern aus, als Palästina unter deren Oberherrschaft kam. In diesem Umstand dürfen wir die sicherste Gewähr erblicken dafür, daß der Name „Galiläa" eine rein völkische und keine andere Entstehungsursache hatte. Denn es ist aus der Geschichte bekannt, daß die geographische Bezeichnung aller Länder und Ländchen, die die Römer ihrem Reiche einverleibten, von diesen mit großer Konsequenz nach der Abstammung und Nationalität der betreffenden Bewohner vollführt wurde. Von diesem Gesichtspunkte aus nannten die Römer denn auch den südlichen, nur von Rassenjuden bevölkerten Teil Palästinas sehr zutreffend „Judäa" und den mittlern Teil, die besondere nationale Art seiner Bewohner hervorhebend, „Samaria". Demnach ist es auch klar, daß das galiläische Volk ursprünglich nicht nach dem Lande Galiläa, sondern umgekehrt, das Land nach den Galiläern benannt wurde und daß somit, ehe sich die Galiläer im nördlichen Palästina niedergelassen, daselbst ein Gebiet unter dem Namen „Galiläa" nicht bestanden hat.

Nun aber entstehen die Fragen: Woher kamen die Galiläer? Welchem Rassenvolk gehörten sie an? — Die Geschichtsschreiber fanden es bisher nicht der Mühe wert, darüber nachzudenken, und was den Bericht der Bibel anbelangt, so können wir aus den nur spärlichen Bemerkungen über diesen Gegenstand entnehmen, daß die Galiläer sich zur mosaischen Religion bekannten, daß sie einen besondern, ihrer Zunge

angepaßten hebräischen Dialekt sprachen und daß sie von den Juden verachtet wurden. Und auf Grund dieser mangelhaften biblischen Bemerkungen entstand die landläufige Ansicht, daß die Galiläer Juden gewesen sein müßten. Einer der größten und verhängnisvollsten Irrtümer, die die Menschheit je betört! — Um die völkische Herkunft der Galiläer richtig zu beurteilen, müssen wir vor allem die ererbten, ureigenen nationalen Charaktereigenschaften, wie sie sich in anthropologischer, insbesondere aber in psychologischer Hinsicht — nämlich in der Art des Denkens, Fühlens und Schaffens — offenbarten, genau ins Auge fassen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Das gilt nicht nur in moralischer, sondern auch in völkischer Hinsicht. Religion und Sprache hingegen gehören nicht immer zu den völkischen Merkmalen; sie werden an nationalen Minderheiten, die, von dem großen Volksganzen losgetrennt und dem Andrange mächtiger politischer Einflüsse nachgebend, ihre nationale Selbständigkeit und Sprache nicht mehr bewahren können — gar leicht zu trügerischen Äußerlichkeiten, hinter denen sich im tiefern seelischen Innern erst das wahre völkische Wesen verbirgt. Wir haben solches gesehen an den germanischen Stämmen in Italien, Spanien und Frankreich und wir können es noch heute sehen an ähnlichen Erscheinungen in dem bunten Völkergemisch in Österreich.

Und die Galiläer? Sie machten hiervon keine Ausnahme. Alle nichtjüdischen Stämme, die sich innerhalb der jüdischen Reichsgrenzen niederließen, gaben sich aus den bereits erwähnten Gründen alle Mühe, vor der Welt als Juden zu erscheinen. Natürlich auch die Galiläer. Und sie taten es so erfolgreich, daß sie von oberflächlich Urteilenden auch ihrer Abstammung nach als Juden angesehen wurden. Allein, welch tiefgehende Wesensunterschiede erschließen sich demjenigen, der den Galiläer und den Juden vom neuzeitigen, nationalen Gesichtspunkte aus vergleicht! Der hervorstechendste Charakterzug des palästinischen Reichsjuden war der mit religiösem Fanatismus und nationaler Unduldsamkeit vereinigte rücksichtslose Egoismus. Diese Grundeigenschaft war die Triebfeder bei all seinem Handel und Wandel, der Impuls seines gesellschaftlichen Lebens, das Um und Auf seiner staatlichen Einrichtungen. Sie war aber auch die tiefere Ursache der vielen politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Ungereimtheiten innerhalb des jüdischen Staatswesens, und der Egoismus der Juden wurde zuletzt zum bösen

Dämon, der die politische Selbständigkeit des Volkes untergrub, der sein Reich in tausend Widersprüche und Verlegenheiten versetzte und endlich seinen Untergang herbeiführte.

Ganz anders erscheinen dagegen die Galiläer. Von dem anmaßenden, beleidigenden jüdischen Wesen zeigten sie keine Spur. Sie waren wohlwollend, rechtlich denkend, teilnehmend und human gegen andere und zeigten überhaupt mildere Sitten und edlere menschliche Eigenschaften. Dem starren mosaischen Buchstaben- und Gesetzesdienst, wie die Juden ihn übten, waren sie abgeneigt und suchten daher, die Härten des Mosaismus abschwächend, die religiösen Vorschriften und Übungen ihrer vernünftigern, von jeder fanatischen Anwandlung und orthodoxen Verbohrtheit gänzlich freien Gefühls- und Denkungsweise anzupassen. Dies war — wie bei den Samaritanern — mit ein Grund, weshalb die Galiläer von den sich sklavisch an den äußern Werkdienst bindenden Juden gehaßt wurden. Mit ihrer Milde und Sanftmut vereinigten die Galiläer ein ausgeprägtes, unter Umständen energisches Selbstbewußtsein und ein Persönlichkeitsgefühl, das in seinem edelstolzen Ausdruck sehr vorteilhaft von dem anmaßenden Ichbewußtsein der Juden abstach. Wo es die Notwendigkeit erheischte, bekundeten sie sogar sehr starke kriegerische Anlagen. So beteiligten sie sich z. B. (um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.) an einem Aufstande gegen ihre syrischen Unterdrücker und zeichneten sich hierbei durch Mut und Tapferkeit aus.

Auch hinsichtlich der Beschäftigung wich die Natur der Galiläer wesentlich von der der Juden ab. Während die Galiläer mit großem Fleiß den Ackerbau betrieben und für Handel und Schacher wenig Neigung zeigten, galt dies in umgekehrtem Verhältnis für die Juden; während die Galiläer für den Fischfang eine besondere Vorliebe bekundeten und denselben überall betrieben, auch wo sich ihnen nur wenig Gelegenheit bot, gaben sich die Juden in keiner Weise damit ab; während die Galiläer fleißig das Gewerbe pflegten, ward dasselbe von den Juden ganz vernachlässigt; während die Galiläer im Bauwesen besonders bewandert waren, zeigten die Juden gerade in diesem Punkte durchaus kein Geschick. Der Galiläer wählte mit Vorliebe diejenige Berufsart, die ihn mit der Natur in Berührung brachte, ihm den Aufenthalt im Freien ermöglichte. Daraus dürfen wir schließen, daß er

ein Freund der Natur war und für die Schönheiten derselben Sinn und Verständnis besaß. Der Jude hingegen wußte der ästhetischen Seite der Natur nie besondern Geschmack abzugewinnen.

Und wie die Galiläer und Juden in Betreff ihres geistigen Wesens voneinander abwichen, ebenso war dies natürlich hinsichtlich der körperlichen (anthropologischen) Eigenschaften der Fall. Die scharfgeschnittene, nicht selten faunartige Gesichtsbildung mit der starkentwickelten Habichtsnase, der faszinierende, wenig ideale Seelenneigung verratende dunkle Glanz des Auges, das rabenschwarze, krause Kopfhaar, die großen sinnlichen Lippen, die meist kleinere Statur — das alles sind Merkmale, die den Juden als solchen auf den ersten Blick erkennen lassen und ihn zugleich zum vollkommensten Typus der semitischen Rasse erheben.*)

Ganz anders ist die äußere Erscheinung der Galiläer. Jesus, sowie seine Jünger — ausgenommen Judas Ischariot**) — erscheinen auf den bildlichen Überlieferungen durchaus nicht mit jüdischen Gesichtern dargestellt, sondern lassen vielmehr jene Züge erkennen, die man nur an der arischen Rasse (insbesondere am germanischen Typus) vorfindet. Das nämliche gilt von Josef, dem Vater Jesu, von seiner Mutter Maria, sowie auch von deren Freundinnen (Elisabeth, Maria Magdalena, Salome Johanna). Und diese bildlichen Darstellungen, deren historische Richtigkeit mehrfach verbürgt und ganz zweifellos erscheint***),

---

*) Unter den Juden begegnet man heute allerdings auch blondhaarigen, blauäugigen Erscheinungen, doch sind dieselben ihrer Abstammung nach keine Juden, ja nicht einmal Semiten, sondern Sprößlinge von Galiläern oder aber Nachkommen der germanischen Amoriter. Daß auch diese Pseudojuden bis in unsere Tage den Mosaismus beibehielten, ist ein Beweis dafür, was die unumschränkte jüdische Priesterherrschaft zuwege bringt, was die vom Rabbinertum geübte starreligiöse Parteidisziplin vermag.

**) Unter der galiläischen Jüngerschar war Judas der einzige Rassenjude.

***) Die frühesten Abbildungen, darunter auch solche nach den Urbildern, fanden sich nach Irenäus bei den Gnostikern. Auch das in der Hauskapelle des Kaisers Alexander Severus vorgefundene (aus dem 2. Jahrhundert) war von dieser Art. Ein altes Christusbild wird ferner bei Eusebius 7,18 erwähnt, nach dem Johannes Damascenus die äußere Erscheinung Jesu schildert. Wieder ein anderes Bild Jesu wurde lange in Edessa, dann in Konstantinopel aufbewahrt und zuletzt nach Rom gebracht. Mit diesem Bilde stimmen auch die byzantinischen Christusbilder, sowie der hierauf bezügliche Bericht des Lentulus überein.

stehen denn auch mit den Charakterzügen und geistigen Eigenschaften der Galiläer in vollkommenem logischen Einklang.

Zudem sei noch erwähnt, daß die Galiläer einen schlanken (nordischen) Körperwuchs aufwiesen, wogegen die Juden durchschnittlich von kleiner Statur waren, wie sie's denn auch heute noch sind.

Was wir bisher über das geistige Wesen und die körperliche Gestaltung der Galiläer dargelegt, berechtigt jeden Denkenden zu folgendem Schluß: Da die ganze weite Umgebung von Galiläa von lauter semitischen Nationen bewohnt war und die arischen Galiläer inmitten dieses semitischen Völkermeeres eine vereinzelte völkische Insel bildeten, so kann das Stammvolk, von dem die Galiläer vor ihrer Einwanderung in Nordgaliläa sich trennten, nicht in nächster Nähe, sondern in weiterer, außerhalb des semitischen Gebietes gelegener Entfernung gesucht werden. Und in welcher Richtung, kann nicht sehr zweifelhaft sein, wenn man bedenkt, daß im Norden das arische Völkergebiet am nächsten war und dieser arische Norden, in erster Reihe das von durchweg arischen Stämmen bevölkerte Kleinasien, mit dem semitischen Süden in regem Verkehre stand und die zunächst gelegenen Länder von Syrien, Phönizien und Palästina in kultureller Hinsicht vielfach beeinflußte. Dies geschah nicht allein durch den lebhaften Handelsverkehr, sondern auch durch die dauernde Niederlassung kleinasiatischer Bewohner in den südlichen semitischen Gebieten. Diesem letztern Umstande verdanken Antiochia, Sidon, Tyrus, Damaskus und andere syrische und phönicische, selbst jüdische Städte das allmähliche Anwachsen der nichtsemitischen, zumeist aus Kleinasien eingewanderten Bewohnerschaft und das damit zusammenhängende spätere Hervortreten der ionisch-griechischen Zivilisation. Und dem nämlichen Umstande verdankte das jüdische Reich die andersartige Bewohnerschaft seiner nördlichen Provinz. Die Galiläer kamen aus dem arischen Norden und die Spuren ihrer Herkunft führen nach dem im östlichen Kleinasien gelegenen Galatien. Die Bewohner Galatiens gehörten nach ihrem völkischen Charakter dem gallischen Stamme an und waren im Anfange des dritten Jahrhunderts v. Chr. — der Einladung des von Gegnern bedrängten bithynischen Königs Nikomedes I. folgend — von Makedonien und Thrakien aus, wo sie sich damals aufhielten, unter Anführung des Lutarias und Leonorius über den Hellespont

nach Kleinasien gekommen, wo sie sich nach mehrjährigem kriegerischen Umherziehen in dem bezeichneten (vorher phyrgischen) Gebiete dauernd niederließen. Von den Griechen wurden sie „Galater“, von den Römern — zum Unterschiede von den Galliern — „Gallograeci“ genannt. Die nach Nordpalästina ausgewanderten Galater hingegen erhielten von den Römern den ihre Nationalität deutlich bezeichnenden Namen „Galiläer“. Die Verwandtschaft dieses Namens mit dem der Gallier liegt wohl auf der Hand und jeder logisch Denkende wird leicht einsehen, daß die Römer, welche völkische Charaktereigentümlichkeiten aufs genaueste zu unterscheiden wußten, die Bezeichnung „Galiläer“ nicht willkürlich, sondern mit Rücksicht auf die nationale Abstammung der Nordpalästiner gewählt.

Das Leben der Galiläer weist denn auch mehrfache Merkmale, Gewohnheiten und nationale Eigentümlichkeiten auf, die wir bei den Galatern in Kleinasien, beziehungsweise bei den Galliern in Europa*) wieder finden. Die Galiläer sowohl, als auch die Gallier (und Galater) waren vorzüglich veranlagte, hochbegabte Menschen, und hier wie dort hatte die Begabung die gleiche individuelle Färbung, hier wie dort entsprang sie der gleichen seelischen Natur. Die Art ihres Denkens, Fühlens und Strebens hatte eine durchaus ideale Richtung, und ihre sittliche Weltanschauung bewegte sich genau in derselben geistigen Sphäre. Weitumfassend und von echt philosophischen Gedanken getragen war die gallische Mythologie, erhaben die Vorstellung des Volkes von der Götterwelt, tiefsinnig und voller Weisheit die Lehre der wegen ihrer vielseitigen Kenntnisse und mystischen Gelehrsamkeit hochgeachteten und wahrhaft würdigen Priesterschaft, der Druiden. Dieselben zeichneten sich, wie die Gallier überhaupt, durch die Gabe überzeugender Beredsamkeit aus und verstanden es überdies, die Kranken auf geheimnisvolle, suggestive Weise gesund zu machen. — Finden wir das alles nicht auch bei den Galiläern? Finden wir es nicht — in veredelter Form — in erster Linie an Christus? — an seinen Jüngern? — an den Aposteln? Ganz unzweifelhaft! — Die Hoheit und philosophische Feinheit der sittlichen Lebensanschauung Jesu, wie sie die Juden nie geahnt; die Reinheit und echt arische Universalität seines von der mosaischen, engherzigen Jehovavorstellung gänzlich

*) Die heutigen Franzosen dürfen sich kaum zum geringsten Teil der gallischen Abstammung rühmen. Vielmehr dürfen dies die Schweizer.

abweichenden Gottesbegriffes; sein allumfassender, himmelanstrebender Idealismus, von dem die Kinder Israel nie geträumt; der unermeßliche Reichtum ethischer Gedanken und göttlicher Gefühle, dem gegenüber die jammernden oder hadernden Propheten des alten Testaments in einseitigster semitischer Dürftigkeit erscheinen — all diese geistige Herrlichkeit des großen Galiläers hatte der finstere, egoistische Volksgeist des Judentums unmöglich entwickelt und gereift, sondern sie lebte und glühte durch Jahrhunderte in der genialen gallischen Volksseele, um sich zuletzt in einem Einzelnen der gallischen Art zur niegeschauten Blüte und Schönheit zu entfalten. Auch die Meisterschaft des Nazareners, seine hohen Ideen den schlichten Volkskreisen verständlich zu machen, desgleichen die natürliche, dabei hinreißende Beredsamkeit seiner stammverwandten Apostel — es waren Erbstücke ihrer gallischen Vorfahren, die in der Hinsicht selbst von den Römern und Griechen bewundert worden sind. Dem Juden hingegen war die Gabe, überzeugend und volkstümlich zu reden, sich in die Gedanken und Empfindungen der Menge zu versetzen und diese durch die Macht des Wortes im Innern zu fassen, nie verliehen und kann auch nicht einem einzigen seiner Propheten nachgerühmt werden.*)

Und der göttliche Mystizimus, der die Person Jesu umhüllte, die geheimnisvolle Art, wie er Kranke zu behandeln pflegte — beides hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem, was uns in der Hinsicht über die gallischen Druiden bekannt ist.

Was man den Galliern ferner nachrühmt, war ihre kriegerische Tüchtigkeit, gegründet auf seltenen Kampfesmut, auf Tapferkeit und ritterlichen, männlich-stolzen Sinn. Furcht, Verzagtheit und demütige Unterwürfigkeit blieben ihnen fremd. Bekannt ist, daß sie den Römern wiederholt empfindliche Niederlagen beibrachten und unter Brennus (390) sogar als Sieger in Rom einzogen. Den später folgenden heftigen Angriffen der römischen Truppen widerstanden die gallischen Stämme und behaupteten durch Jahrhunderte das von ihnen besetzte Gebiet im nördlichen Italien. (Gallia cisalpina.) Furchtbar war der Gallier stürmischer Angriff, doch waren sie nicht grausam. Während des Kampfes entledigten sich die Tapfersten des schützenden Schildes und wieder andere entblößten den Oberkörper, um auf diese Weise vor den von der Wagen-

*) Sogar von Moses heißt es: „Er war wenig beredt, denn er hatte eine schwere Zunge.“

burg zuschauenden Frauen ihre besondere Kühnheit und Todesverachtung zu bekunden.

Die nach Kleinasien gezogenen Gallier blieben in dieser Hinsicht nicht hinter ihren europäischen Stammesgenossen zurück. Sie verhalfen dem bithynischen König, der ihre Hilfe gegen seine Widersacher angerufen hatte, leichten Spieles zu seinem ganzen, schon beinahe verlorenen Lande, durchzogen dann kämpfend die ganze Halbinsel, bekriegten sogar mit Erfolg den König Antiochos I. von Syrien — der in einer Schlacht fiel — und machten sich in der ganzen Gegend einen achtunggebietenden Namen. — Die gallischen Söldlinge waren ebenso begehrt wie die germanischen, und man fand sie in großer Zahl in den Legionen der Römer, desgleichen im Dienste der Syrer und Ägypter.

Und die Galiläer? — Sie glichen, was Mut und männliches Wesen anbelangt, den Galliern ganz und gar. Trotz ihrer verhältnismäßig geringen Volkszahl waren sie stets geneigt, in kriegerischer Weise hervorzutreten, sobald es galt, Recht und Freiheit zu verteidigen. An den Kämpfen der Makkabäer gegen die Syrer nahmen sie lebhaft teil und gegen die römische Herrschaft in Galiläa erhoben sie auf eigene Faust einen Aufstand.

Und welch einen Mut, welch einen Heldengeist bekundet der große Nazarener in seinem ungeheuren Kampf gegen eine ganze Welt von Irrtümern und Bosheit! Wo ist ein gleiches Beispiel von Unerschrockenheit, von Todesverachtung, von freiwilliger Aufopferung des eigenen Lebens — bloß um den Preis des Sieges? Jesus war eine ausgesprochene Kampf- und Heldennatur und die in kirchlichen Kreisen so beliebte Art, seinem Bilde das sanfte Lämmlein als Symbol beizugeben, ist vollkommen unpassend. „Ich bin nicht gekommen, Friede*) zu bringen, sondern das Schwert,“ sagte Jesus, und diese Worte bekunden etwas ganz anderes als das, was jenes überzarte Sinnbild des Lämmleins darstellen soll. Auch die Jünger, die alle Anfeindungen, Widerwärtigkeiten und Gefahren mit ihrem Meister standhaft ertrugen und als Apostel trotz der grimmigsten Verfolgungen in heldenmütigster Weise vor und in aller Welt für Wahrheit und Überzeugung stritten — sie bewährten sich als echte kampfesmutige Söhne des galiläischen,

---

*) Offenbar ist der tatenlose, faule Friede gemeint.

beziehungsweise des gallischen Volkes*). — Oder hat vielleicht der mutige Kampf des Geisteshelden mit dem des tapferen Kriegers auf dem Schlachtfelde nichts gemein? — Nur ein Volk, das das Schlachtschwert tapfer und ritterlich im Dienste der Freiheit und Ehre zu führen verstand, ein solches Volk hat stets auch Männer hervorgebracht, die ebenso tapfer das Schwert des Geistes zu führen wußten.

Von den Griechen wurde den Galliern wohl auch nachgesagt, daß sie ruhmredig seien und eine zu stolze Meinung von sich hätten. Dieses Urteil der sonst so feingeistigen Griechen war in dem Punkte bestimmt oberflächlicher Natur; richtig hätte es wohl dahin gelautet, daß den auf ihre Bildung denn doch ein wenig eitlen Griechen das stolze Selbstbewußtsein der Gallier nicht gefiel, da sie bereits daran gewöhnt, von anderen Nationen stets bewundert zu werden. Die Gallier nannten sich mit Vorliebe „die Hohen", was so viel hieß als: die Königlichen — die Göttlichen. Mit dieser Bezeichnung brachten sie allerdings ein stolzes Persönlichkeitsgefühl zum Ausdruck. Allein, nach den übrigen Eigenschaften der Gallier zu urteilen, war dieser Stolz nicht eitler, sondern wahrhaft edler Natur und entsprang dem Bewußtsein des eigenen inneren Wertes. Und den gleichen edlen Stolz, das gleiche hohe Selbstbewußtsein finden wir in der nämlichen Weise ausgeprägt in der Individualität des Nazareners, sowie auch in dem ganzen Auftreten der Jünger und Apostel. — „Ich bin ein König — ich bin Gottes Sohn — ich bin das Licht der Welt — ich bin von oben her!" — So läßt sich der große Galiläer vernehmen und bekundet damit ein der arischen, insbesondere der gallischen und germanischen Rasse ureigenes, von der semitisch-orientalischen Knechtsnatur grundverschiedenes Persönlichkeitsgefühl. Den Juden war daher das königliche gallische Hochbewußtsein, wie es Jesus an den Tag legte, etwas Unbegreifliches, Unerhörtes, und sie erblickten darin nichts als Anmaßung und gotteslästerlichen Hochmut.

---

*) Der große Heidenapostel Paulus war — obgleich er nicht aus der galiläischen Jüngerschar hervorging — aller Wahrscheinlichkeit nach auch von der gleichen nationalen Herkunft; denn er stammte aus Tarsus in Kleinasien, einer Stadt, die vorwiegend von Griechen und Galatern bewohnt war. Daß sein Vater kein Jude war, ist übrigens erwiesen, und ob seine angeblich jüdische Mutter auch wirklich eine rassenechte Tochter Judas war, ist zum mindesten stark zu bezweifeln.

Als äußeres Zeichen der Vornehmheit, besonders auch der priesterlichen Würde, galt bei den Galliern das Tragen langen Haares. Dieser Brauch war auch bei den Galliern Kleinasiens, den Galatern, noch zur Zeit Jesu üblich und ihre Priester, die „Galli", trugen auch dann noch langes Haar, als sie sich dem griechischen Kultus längst angeschlossen hatten. Genau denselben Brauch und mit der nämlichen Bedeutung finden wir unter den Bewohnern von Galiläa. Jesus trug das lange Haar nicht aus Eitelkeit und nicht den Juden zulieb, sondern einzig und allein deshalb, um, dem in seiner Heimat erhaltenen gallischen Brauche Rechnung tragend, durch dieses seinen Landsleuten wohlverständliche Zeichen schon äußerlich seine hohe priesterliche Mission zu bekunden. Bei den Juden hingegen war zur Zeit Jesu das Tragen des langen Haares bereits nicht mehr in Brauch und später war es sogar verpönt. (Dies gilt unter den orthodoxen Juden noch heute.) Das Tragen langen Kopfhaares bei Männern ist ein Brauch, der unter den arischen Völkern überhaupt beliebt war und der es zum Teil auch noch ist.

Weiter sei erwähnt, daß auch die unter den Galiläern gebräuchlichen Namen die gallische Herkunft erkennen lassen. Der Name „Jesus" wird von den Bibelgelehrten mit Vorliebe von dem hebräischen Namen „Josef" abgeleitet oder sogar als demselben gleichbedeutend angesehen. Andere wollen wieder wissen, daß er aus „Josua" entstanden ist. Das ist eine sehr willkürliche Annahme. Das Wort „Jesus" ist sowohl dem Klange als auch der Bildung nach von dem Worte „Josef" wesentlich verschieden, und daß es weder von „Josef" abgeleitet, noch mit „Josua" der Bedeutung nach identisch ist, geht schon daraus hervor, daß in dem gleichen Zeitalter, zur Zeit Jesu, die Namen „Jesus" und „Josef", beide jedoch als zwei voneinander verschiedene Namen gebräuchlich waren; der den Namen Josef führte, hieß nicht Jesus und wer Jesus hieß, hatte nominell mit einem Josef nichts gemein. Unter den Juden war nur der Name Josef gebräuchlich, nicht aber der Name Jesus, der nur in Galiläa zu finden war. Derselbe ist eben nicht hebräischen, sondern gallischen Ursprungs. „Jesus" ist offenbar abgeleitet von dem in der gallischen Mythologie vorkommenden Götternamen „Hesus" und bedeutet so viel wie „Bote des Himmels". Auch die Namen Petrus, Matthäus, Markus, Lukas, Tho-

mas, Andreas, Philippus — die in Galiläa gebräuchlich waren — unter den eigentlichen Juden aber nicht vorkamen — sind zumeist gallischen (teils auch griechischen) Charakters.

Was noch endlich die gallische Abstammung der Galiläer deutlich verrät, ist die Art der Beschäftigung, der sie sich zum Zwecke des Erwerbs mit Vorliebe hingaben. Von ihnen ist uns bekannt, daß sie das Baugewerbe (gegen das die Juden immer eine besondere Abneigung hatten), in weitgehender Weise ausübten. Daß Josef, der Vater Jesu, das Zimmermannshandwerk betrieb und auch Jesus selbst dieses Handwerk erlernte, war in Galiläa fast selbstverständlich, da hier die Zimmerleute und überhaupt Bauleute ebenso zahlreich anzutreffen waren, wie in Judäa die Kaufleute und Händler. Als Bauleute fanden die Galiläer bei den Juden ausgiebige Beschäftigung und reichlichen Verdienst. Und man darf mit voller Sicherheit annehmen, daß die schon damals bekannte Unfähigkeit der Juden für das Baufach die baukundigen Galiläer hauptsächlich und mit richtiger Berechnung der zu erwartenden Vorteile veranlaßte, sich innerhalb des jüdischen Reiches anzusiedeln. Die nämliche Beschäftigung, und zwar mit der gleichen Geschicklichkeit und Allgemeinheit betrieben nun auch die kleinasiatischen Gallier. Nachdem sie im Gebiete des Sangarius und Halys feste Wohnsitze genommen, entwickelten sie hier eine rege und umfangreiche Bautätigkeit, und die nicht geringe Zahl der Städte — wie Ankyra (jetzt Angora), Tavium, Pessinus, Gordion und andere — die ihr Land bereits zweihundert Jahre vor Beginn der christlichen Zeitrechnung zierten, waren größtenteils ihre eigenen Werke. Und daß man ihnen in der Hinsicht Verständnis und Tüchtigkeit zutrauen durfte, geht daraus hervor, daß ihre Stammesgenossen im Abendlande im Baufach schon lange vorher ganz Bedeutendes leisteten. Die meisten Städte, die heute noch in Norditalien bestehen (wie Turin, Aosta, Como, Mailand, Brescia, Cremona, Mantua, Verona, Parma, Modena), wurden von den im fünften Jahrhundert vor Christi daselbst eingewanderten Galliern gegründet.

Ein anderes Gebiet, auf dem die Galiläer, wie auch die Galater gleichfalls Ansehnliches leisteten, war das des Garten-, Obst- und Weinbaues. In ähnlicher Weise, wie die lieblichen Terrassen am See Genezareth und die sanften Hügel des übrigen galiläischen Landes, so zierten auch die Abhänge und Täler Galatiens blühende Gärten und prangende

Fruchtbäume aller Art. (Mehrere Obstbaumsorten, Gemüse- und Blumenarten, die heute im Abendlande kultiviert werden, stammen aus dieser Gegend Kleinasiens). — Unter den Galliern in Europa waren es besonders die in Oberitalien ansässigen, die es ihren Stammesbrüdern in Asien in Betreff des Gartenbaues gleichtaten. Die köstlichen Früchte, die unter den auserlesenen Gerichten auf der Tafel der vornehmen Römer nie fehlten, waren zumeist in den gallischen Gärten gewachsen.

Eine besondere Lieblingsbeschäftigung der Galiläer war endlich — wie bereits erwähnt — die Fischerei, und auch diese wurde von den Galatern mit der gleichen Vorliebe betrieben. Die Neigung zu dieser Beschäftigung — die Juden fanden daran keinen Gefallen — hatten die asiatischen Gallier offenbar von ihren europäischen Stammesgenossen her behalten, denen der Betrieb des Fischfangs in den wasserreichen Gebieten, die sie seit jeher bewohnten, zur angenehmen Gewohnheit geworden war.

Diese gleichartigen Beschäftigungen der Galiläer und der Gallier weisen mit Bestimmtheit auf eine sehr nahe völkische Verwandtschaft hin, und aus all den bisher dargelegten übereinstimmenden Erscheinungen auf beiden Seiten ergibt sich für jeden unbefangen Urteilenden nur die eine Schlußfolgerung: Die Galiläer waren dem Blute und der völkischen Herkunft nach ein von der semitischen Art grundverschiedener — ein gallischer Stamm, der sich aus eingewanderten kleinasiatischen Galliern (Galatern), welche aus den erwähnten Gründen bald nach ihrer Niederlassung in Nordpalästina die Sprache und Religion der Juden annahmen, gebildet hatte.

Eine ganz ähnliche Erscheinung finden wir bei den Galatern in Kleinasien und bei ihren Stammesgenossen in Oberitalien: Jene nahmen bald nach ihrer Niederlassung die griechische, diese die römische Sprache und Religion an.

Die bis nun dargebotenen Ausführungen in Betreff des völkischen Charakters der Galiläer dürften genügen, jeden Denkenden zu überzeugen. Wer jedoch in den überlieferten Vorurteilen befangen ist, dem mag die Sache noch nicht genügend einleuchten. Wir wollen daher diese Vorurteile zu zerstreuen suchen. Von welcher Art dieselben sind, ist nicht schwer zu erraten; wird doch von Seite der Kirche reichlich dafür gesorgt, die Vorurteile auffallend zu machen, sie groß zu ziehen und zu erhalten. Der

Jugend wird im Religionsunterricht und den Erwachsenen beständig von der Kanzel gepredigt: daß das Volk Israel im Altertum eine von der Vorsehung besonders ausgezeichnete, bevorzugte Menschengattung, ein „auserwähltes Volk" gewesen sei; daß es die „großen Propheten", die „erleuchteten Gottesmänner" hervorgebracht, die den übrigen Völkern die einzig wahren Sittengesetze gelehrt; daß es von oben her in wunderbarer Weise inspiriert worden sei und sozusagen das himmlische Sprachrohr abgegeben, durch das der Ewige seinen Willen auf Erden kundgetan; daß es schließlich begnadet worden sei, den „eingebornen Sohn Gottes", den Heiland der Welt, einen Übermenschen von nie dagewesener Größe und Herrlichkeit der Menschheit zu schenken und so weiter. Doch nicht genug mit dieser ungebührlichen Verhimmlung dieses Volkes; die übrigen alten Völker werden überdies noch als minderwertige Gattungen hingestellt, die sich bei dem Höchsten keiner besonderen Gunst zu erfreuen hatten.

Diese Darstellungsweise der Kirche entspricht natürlich dem alten Testament, das heißt der Judenbibel, in der sich die Söhne Israels die Loblieder immer selber singen, dagegen die bösen Fremden so viel als möglich heruntersetzen. Diese Selbsttäuschung und Ungerechtigkeit im Urteil ist kaum bei einem zweiten Volke zu finden. Israel gleicht hier dem Kuckuck in der Fabel, der aus Ärger darüber, daß niemand seine Stimme lobte, ewig seinen eigenen Namen in alle Welt schreit. Weder die Griechen, noch die Römer, noch die übrigen alten Völker, die mit den Juden in Verkehr standen und sie in völkischer Hinsicht genau kannten, wissen in ihren Überlieferungen zu berichten, daß das Judenvolk sich kulturell in der einen oder anderen Richtung in beachtenswerter Weise hervorgetan hätte. Nirgends ist in den alten Urkunden etwas dergleichen gefunden worden. Diejenigen, welche das Volk Israel nur nach den Lobpreisungen des alten Testaments zu beurteilen gewohnt sind, werden darin vielleicht eine bedauerliche Ignoranz, eine Ungerechtigkeit der „gottlosen Heidenvölker" erblicken; wer jedoch in Betracht zieht, daß das jüdische Volk tatsächlich weder in der Kunst und Wissenschaft, noch auf dem Gebiete der Erfindungen Rühmliches aufzuweisen hat, desgleichen nichts in Bezug auf gemeinnützige soziale Einrichtungen, ja nicht einmal in landwirtschaftlicher und gewerblicher Hinsicht Nennenswertes geleistet hat — wer solches in Betracht zieht, ist natürlich ganz anderer

Meinung und findet den Mangel der Bewunderung des auserwählten Volkes in den alten Schriften vollkommen begreiflich.

Und wie steht es mit der sogenannten „besonderen Kulturmission", die das Judenvolk in religiöser und sittlicher Hinsicht vollführt haben soll? Auch in dem Punkte muß gar manches, was in den Augen urteilsschwacher Judenverehrer über alles erhaben scheint, bedeutend niedriger gestellt werden. Die von ihnen gewohnheitsmäßig gepriesenen Sittengebote und ethischen Begriffe, mit denen Israel die Menschheit beglückt haben soll, sind, gelinde gesagt, mitunter sehr eigentümlich, und es ist gewiß bezeichnend, daß die jüdischen Sittengesetze auf die Juden selbst einen sehr wenig veredelnden Einfluß ausgeübt. Dem innern Werte nach standen sie tatsächlich weit hinter den sittlichen Lebensanschauungen und ethischen Vorstellungen der alten germanischen Völker zurück. Und Moses, der Stolz und die Säule des ganzen Judentums — er hatte seine gesamte Wissenschaft und Weisheit nicht im eigenen Volke, sondern ausschließlich in den Schulen Ägyptens erworben. Zudem ist sein Religionssystem mit der vielgerühmten „einigen Gottesidee" ebensowenig einwandfrei als der Charakter und die Handlungsweise dieses Mannes selbst; denn jähzornig und gewalttätig und hinterher wieder reumütig, wie Moses sich wiederholt gezeigt, also war auch sein Jehova, den er den Stammesgenossen verkündet. Und was endlich den ihm zugeschriebenen alttestamentlichen Bericht über die Entstehung der Welt, über das Leben der ersten Menschen im Paradiese, über die Sintflut und so weiter betrifft, so ist heute bereits hinlänglich erwiesen, daß dieser Bericht weder auf den höhern Eingebungen dieses jüdischen Gottesmannes, noch auf altjüdischen Überlieferungen beruht, sondern, daß die betreffenden Aufzeichnungen den unter den Babyloniern schon viel früher bekannten Darstellungen ähnlicher Art nachgebildet und von den Juden als eigene völkische Weisheit ausgegeben wurden.

Wir sehen also, daß die Kulturbedeutung des Judenvolkes keineswegs so hoch einzuschätzen ist, wie diese in den Vorstellungen allzu bibelgläubiger Naturen besteht.*) Die nämlichen Leute dürften aber mit

*) Was in nachchristlicher Zeit von jüdischer Seite auf geistigem Gebiete (mit Anlehnung an andere Kulturen) Nennenswertes geleistet wurde und heute allenfalls noch geleistet wird, entspringt weniger dem eigentlich jüdischen Wesen als vielmehr den geistigen Regungen des in der Judenrasse vorhandenen arischen Blutes (der Galiläer und Amoriter).

dem einen Vorurteil noch ein zweites verbinden, das sie ebenfalls hindern wird, die Darlegungen dieser Schrift zu begreifen. So hoch nämlich ihre Meinung ist, die sie dem Judenvolk gegenüber glauben bekunden zu müssen, so gering ist dieselbe, die sie jedem anderen, jedem „Heidenvolk" des Altertums, also auch dem der Gallier beizumessen belieben. Sie werden vor allem einwenden, daß das gallische Volk im Altertum noch nicht jene Entwicklung aufzuweisen gehabt habe, die es in den Stand setzte, bedeutende Männer, am wenigsten einen Christus hervorzubringen. Um auch dieses Vorurteil zu zerstreuen, sei Nachstehendes angeführt.

Die Gallier, die schon in frühester Zeit in Europa erschienen, waren, wie bereits erwähnt, ein hochbegabtes Volk, das bereits eine nicht unansehnliche Kultur aufzuweisen hatte, als die Römer in Italien erst im Anfange ihrer staatlichen Entwicklung standen. In den betreffenden römischen Berichten ist dies allerdings nicht direkt zugegeben; man merkt hier deutlich die Absicht, die Gallier in einem möglichst ungünstigen Licht erscheinen zu lassen. Dies ist einerseits durch den römischen Dünkel erklärlich, anderseits dadurch, daß die Römer mit den Galliern in beständiger, jahrhundertelanger Fehde lebten. Ihre Aufzeichnungen über die Gallier hat der Haß diktiert, und die Darstellungen sind nicht allein parteiisch, sondern vielfach auch entstellt oder unwahr. So ist z. B. der römische Bericht, nach welchem der im Jahre 390 erfolgte unwillkommene Besuch des Brennus in Rom ein barbarischer Raubzug gewesen sei, sowie, daß Furius Camillus die Gallier vor den Mauern der Stadt geschlagen und zur schleunigen Umkehr gezwungen haben soll, ein eitles römisches Märchen, erfunden, um die eigene Demütigung und Schande zu verhüllen. Tatsache ist dagegen, daß die Gallier, da sich die Römer in herausforderndster Weise in ihre politischen Angelegenheiten eingemischt, in das römische Gebiet einrückten, ihren Gegnern an der Allia eine furchtbare Niederlage beibrachten, ihre Hauptstadt eroberten und sich erst zum Abzug herbeiließen, nachdem ihre Forderung von tausend Pfund Goldes befriedigt worden war. Also nicht, um zu rauben und zu plündern, waren die Gallier nach Rom gekommen, sondern lediglich, um die anmaßend auftretenden Römer in gebührender Weise zu züchtigen. Auch erschienen die Gallier nicht, wie man nach den römischen Darstellungen anzunehmen geneigt wäre, nach Art einer barbarischen Horde, sondern in einem wohl-

organisiertem Heer, das den Römern nicht nur an Tapferkeit, sondern auch in Bezug auf damalige Fortschrittlichkeit in der Ausrüstung — die vornehmeren Krieger trugen vergoldete Panzer — den Römern sogar überlegen war. Die Schwerter, Helme, Harnische, wie alle übrigen Ausrüstungsgegenstände, die in den gallischen Werkstätten erzeugt wurden, waren geschätzt und begehrt. Die Gallier hatten ihre eigenen Münzen, und diese waren in der Prägung und Legierung besser als die römischen. Man darf den Galliern überhaupt nachsagen, daß sie in der Bearbeitung von Metallen — insbesondere auch des Goldes — Meister waren. Das Material hierzu — Eisen, Kupfer, Blei, Gold und Silber — verschafften sie sich durch einen ebenso verständnisvoll als lebhaft betriebenen Bergbau. Gold wurde überdies auch aus dem Sande der Flüsse gewaschen. Zudem gab es Salinen und Gesundbrunnen, unter denen die von Aquä Sextiä und Aquä Tarbellicä die berühmtesten waren. Durch die Beschaffenheit des Landes, namentlich der Flüsse begünstigt, blühte der Handel. Man befuhr den Rhodanus und auch dessen Nebenflüsse weit hinauf und schaffte dann die Waren vom Arar und Dubis zu Lande nach der Sequana, um sie auf dieser weiter nach dem Norden zu führen. Ebenso transportierte man Waren von dem Rhodanus nach dem Liger und von Atax (Aude) bei Narbo nach der Garonne. Zwischen Rhein und Rhone wurde sogar die Herstellung eines Kanals beabsichtigt, dessen Bau jedoch durch kriegerische Unruhen vereitelt wurde.

Mit Massilia — einer blühenden Kolonie der Phokäer, die samt dem zu der Stadt gehörenden Gebiet einen aristokratischen Freistaat bildete — unterhielten die Gallier nicht allein einen lebhaften Handel, sondern auch einen regen geistigen Verkehr, durch den sie mit den Fortschritten der griechischen Kultur, für die sie viel Verständnis und Sympathie zeigten, in beständiger Fühlung blieben. Die vornehmen Stände beflissen sich eines geläufigen Gebrauchs des als angesehenste Weltsprache geltenden Griechischen und waren überhaupt mit der allgemeinen griechischen Bildung vertraut. — „Der Erforschung der Erscheinungen und Kräfte in der Natur widmeten die gallischen Priester, die Druiden, besondere Aufmerksamkeit und wiesen in der Richtung bedeutendere Kenntnisse auf als man gewöhnlich annimmt. Es sei nur erwähnt, daß sie einen eigenen genauen Kalender, die Länge des Jahres und die

Schiefe der Ekliptik berechnet hatten und daß sie dem Kultus der Astronomie symbolische Bauten errichteten, deren Spuren sich noch jetzt in den weiten Ebenen von Carnac vorfinden. In den Gebeten der Druiden an Teutates und in den Gesängen der Barden an Benelos priesen die Gallier die Unendlichkeit des Raumes, die Ewigkeit der Zeit, das Hausen auf dem Monde und in unbekannten Regionen des Weltalls, die Wanderung der Seelen zur Sonne und von hier in die Wohnstätten des Himmels."*) Auch in der Heilkunde waren die Gallier sehr bewandert und sollen hier sogar die Griechen übertroffen haben. Schriftlichen Aufzeichnungen abgeneigt, legten sie dagegen auf eine gewisse Fertigkeit im mündlichen Ausdruck großen Wert. Rede- und Dichtkunst fanden bei ihnen sorgfältige Pflege und erhielten sich unter ihnen länger als bei den Römern. — Wie aber bei allen Völkern, deren Geschichte auf mündlicher Überlieferung beruht, die Nachrichten über ihre kulturellen Leistungen entstellt, verschwommen und geringschätzend erscheinen, so finden wir dies namentlich bei den Galliern, welche, nach den Berichten Julius Cäsars, vorschriftsmäßig weder Unternehmungen, noch nationale Ereignisse, noch Glaubenssätze niederschreiben durften.

Von den sehr zahlreichen gallischen Stämmen waren die aus dem Gebiete der heutigen Schweiz und des Oberrheins in Oberitalien eingewanderten Bojer, Isubrer, Tektosagen, Cenomanen, Trokmer, Senonen und Lingonen diejenigen, welche durch besonders vorzügliche Fähigkeiten hervorragten und innerhalb ihrer von der Natur begünstigten Wohnsitze — von den Römern „Gallia cisalpina" genannt — auch ein bedeutend vorgeschrittenes Kulturleben entwickelten.

Im Jahre 283 wurden die Gallier Oberitaliens im eigenen Gebiet von den Römern heftig angegriffen und erlitten zwei schwere Niederlagen. Dieses Ereignis, sowie neuerliche Zuzüge transalpinischer Stammesgenossen bildeten den Anlaß zu der im Jahre 280 erfolgten großen Auswanderung nach dem Osten, an der sich namentlich die drei Stämme der Bojer, der Tektosagen und der Trokmer beteiligten. Zunächst drangen sie unter der Führung des Belgius in Makedonien und Griechenland ein und wandten sich dann, nachdem sie bei Delphi zum Rückzuge genötigt wurden, nach Thrakien, das sie unter der Führung

*) Camille Flammarion.

des Luterius und Leonorius durchstreiften und so bis zum Hellespont gelangten. Von dem bithynischen König Nikomedes I. zu Hilfe gerufen, übersetzten sie — wie bereits an anderer Stelle erwähnt — die Meeresenge, verhalfen dem bedrängten König zum Siege, durchzogen dann Kleinasien und ließen sich endlich in dem zwischen dem Pessinus und der kappadokischen Landschaft Sargorausena gelegenen Gebiete dauernd nieder. Dieses Gebiet wurde seitdem von den Griechen Galatien und seine neuen Bewohner Galater genannt. Diese kleinasiatischen Gallier entwickelten, wie schon angedeutet, ihre angeborenen Fähigkeiten, sowie der bereits in Norditalien erworbenen Zivilisation entsprechend, in kürzester Frist ein Kulturleben, das in jeder Hinsicht auf der Höhe seiner Zeit stand und den Galatern ein gewisses Ansehen verschaffte. Ihr König Dejodorus (Theodor), der sich beim eigenen Volke durch eine milde und weise Regierung beliebt machte und sich nach außen durch umsichtige Politik hervortat, wurde von hohen Persönlichkeiten, wie z. B. von Hannibal, von Julius Cäsar, an seinem Hofe besucht und in verwickelten Angelegenheiten um seinen klugen Rat befragt.

Sollten die biblisch Blindgläubigen durch vorstehende geschichtliche Bemerkungen von der völkischen Manierlichkeit der alten Gallier noch nicht genügend überzeugt worden sein, so mögen sie endlich noch die Briefe des Apostels Paulus an die Galater lesen, aus denen auch deutlich hervorgeht, daß die Gallier Kleinasiens weder ein barbarisches, noch ein minder zivilisiertes Volk waren. Übrigens spricht schon die Tatsache allein dafür, daß Paulus, der sich auf seinen Missionsreisen bekanntlich nur in besser kultivierte Bevölkerungskreise begab, die Galater überhaupt aufsuchte und sie für würdig genug hielt, ihnen die neue Lehre vorzutragen.

Zur Zeit, als Jesus geboren wurde, war die gallische Rasse — insbesondere der cisalpinische und kleinasiatische Teil — in kultureller Richtung den Völkern der Mittelmeerstaaten gegenüber nicht nur in keiner Weise rückständig, sondern hatte vor denselben noch etwas Besonderes voraus: Die Gallier hatten sich dank ihres feinen Naturgefühls und ihrer instinktiven Antipathie gegen alles römische Wesen vor der römischen Unmoral und Geistespest bewahrt. Das Nämliche konnte man den übrigen Kulturnationen jener Zeit durchaus nicht nach-

rühmen. Die Juden machten hiervon keine Ausnahme; denn wie unter den Römern selbst, so wütete die Sittenverderbnis auch unter den Söhnen und Töchtern des „auserwählten Volkes". Und diese Rasse, welche ohnedies eine so einseitige, engherzige Entwicklung durchgemacht, sollte in der Zeit ihres größten sittlichen Tiefstandes dem sittenreinsten, herrlichsten Menschen das Dasein geschenkt haben? Wie ließe sich eine derartige, nirgend sonst dagewesene Erscheinung mit den natürlichen Gesetzen gesunder Entwicklung in Einklang bringen? Nein! Jedermann, der sich eine logische Denkungsweise bewahrt hat, wird dies als ein Ding der Unmöglichkeit erkennen. Nicht die Juden, nicht die Römer und selbst nicht die Griechen — sondern allein nur die Südgallier waren fähig und würdig in der geheimnisvollen Tiefe ihres unverdorbenen völkischen Wesens „das Licht und Heil der Welt" zu bereiten, nur dieses prächtig begabte Volk erschien, „da die Zeit erfüllt war", berufen, aus dem Heiligtume seines reichen, dabei keuschen Empfindungslebens eine Christusnatur hervorgehen zu lassen.

Diese bis nun dargelegte Wahrheit über die nationale Abstammung Jesu mag manchen orthodox Gesinnten aus dem Häuschen bringen; andere dagegen, die von den in denkenden Kreisen schon längst rege gewordenen Zweifeln über die angeblich jüdische Nationalität des Nazareners bereits berührt worden sind, dürften in unsern Ausführungen eine angenehme Befriedigung finden. Mögen sie die gewonnene Überzeugung weiter verbreiten, wo sich ihnen Gelegenheit bietet, denn sie fördern damit die vornehmste, beste Sache. Denen aber die Möglichkeit geboten ist, auf dem bezeichneten Wege weiterzusuchen, die mögen nur suchen; sie werden immer mehr Beweise finden und wesentlich dazu beitragen, daß der große biblische Irrtum allgemein erkannt werde und aus der denkenden Welt verschwinde. — Und er wird und muß verschwinden, obgleich die Kirche ihn geweiht und ein tausendjähriges Alter ihn ehrwürdig gemacht; denn gewaltiger als die Jahrtausende, ehrwürdiger als alle Überlieferungen ist und bleibt die Wahrheit.

---

5. Die Bedeutung der arischen Abstammung Jesu für dessen Lehre und die völkisch-religiöse Erziehung.

Der nationale Gedanke, der in unserer Zeit das Sinnen und Streben aller zivilisierten Völker durchdringt und in ihnen tausend treibende Kräfte weckt — er verschwand im Altertum entweder gänzlich hinter den Einrichtungen des Kultus und den Angelegenheiten der Staatspolitik oder blieb nur auf zufällige, instinktive Eingebungen vereinzelter und vorübergehender Art beschränkt; von der kulturellen Bedeutung eines auf die erkannten Rasseneigenschaften gegründeten Volksbewußtseins hatten die Alten kaum eine Ahnung. Und im Mittelalter wurde eine Entwicklung in bewußt nationalem Sinne durch den übermächtigen Einfluß der Kirche, die nur immer einseitig die kosmopolitische, internationale Seite des Christentums betonte und die völkische Eigenart geradezu mißachtete, fast vollständig niedergehalten. Erst in unserer Zeit — nachdem das große, die Menschenarten, wie überhaupt die ganze Natur beherrschende Gesetz der Entwicklung erforscht worden war — wurde es dem Menschengeiste ermöglicht, in die Geheimnisse völkischer Eigenart einzudringen, das Wesen des Volkstums wissenschaftlich klarzulegen und die hohe Bedeutung der nationalen Idee der denkenden Welt zum vollen Bewußtsein zu bringen. Die nationale Idee spielt heute in jedem Staatsleben eine hervorragende Rolle; sie beherrscht die bürgerliche Gesellschaft, sie findet ihren vielgestaltigen Ausdruck im modernen Schrifttum, in der Malerei, in der Musik; sie übt ihren Einfluß auf das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen, ja sie betritt sogar das geweihte Gebiet der Religion und fordert hier ihre ethischen Rechte. Was heutigentags ein Volk aus eigenem Vermögen Treffliches schafft, das schätzt und hütet es als sein heiligstes Gut, und in seinen Großen erkennt und ehrt es die Gründer und Förderer seines nationalen Ruhmes, die Mehrer

seines innern Glückes und kulturellen Wertes. Hört man heute, daß irgendwo in der Welt ein Mensch durch eine gemeinnützige Tat, durch eine glänzende Eigenschaft vor die große Öffentlichkeit tritt, so ist die erste Frage: Welcher Nation gehört er an? Natürlich! Man beurteilt ihn vom nationalen Gesichtspunkte aus: Man schließt von den bereits bekannten Eigenschaften und Leistungen seines Volkes auf seine persönliche Bedeutung, man ermittelt, ob und inwieweit seine rühmlichen Eigenschaften mit denen seiner Stammesgenossen in Einklang stehen und in welchem Maße die Gesamtheit derselben durch das Verdienst des Einzelnen an Wert und Ansehen gewinnt. Die psychologischen Beziehungen einer Persönlichkeit zu dem eigenen Volke sind natürlicherweise um so enger und inniger, je mehr dieselbe die Gesamtheit ihrer menschlichen Geisteskräfte, insbesondere die des Gefühlslebens, sei es auf dem Gebiete der Dichtkunst, der Philosophie oder der Religion, betätigt. Darnach ist es zum Beispiel erklärlich, daß wir in der Geistesnatur eines Luther das Gewaltige, Titanenhafte in seinem Denken, Wollen und Handeln mit dem zarten Empfinden eines kindlich frommen Gemüts, den heiligen Ernst des Gottesmannes mit dem Humor und Frohsinn des geselligen Freundes wunderbar vereinigt finden, kurz, daß wir in diesem Manne zu einem Geist emporblicken, der durch die reichste Vielheit und Mannigfaltigkeit menschlicher Anlagen und Kräfte ausgezeichnet erscheint. Warum? Weil Luther ein echter Sohn des deutschen Volkes war — weil die vielfältigen Züge der reich veranlagten deutschen Volksseele sich getreu in seinem Wesen spiegelten.

Im griechischen Volke fand die nationale Eigenart in der Persönlichkeit des Sokrates einen getreuen individuellen Ausdruck. Die ruhige Weisheit, die Freude an der Kunst, die vergeistigte Sinnenlust, die Liebe zum Vaterlande, der edle Kampfesmut: alle typischen Eigenschaften des Volkes hatten sich in seinem Sohne schön vereinigt. Eine Erscheinung wie Sokrates konnte sich nur in Attika, das heißt mitten aus dem Volke der klassischen Bildung heraus entwickeln. In Rom wäre dies unmöglich gewesen, denn das römische Volk hatte ganz andere Eigenschaften, konnte also auch nur anders geartete Repräsentanten hervorbringen. Der Grundzug dieses Volkes war wohl selbstbewußter, dabei aber auch selbstsüchtiger und im großen und ganzen wenig edler Natur. Dieser Zug findet sich daher an

allen bekanntern Persönlichkeiten, die aus der römischen Rasse hervorgegangen sind.

So kann man allenthalben die Wahrnehmung machen, daß zwischen einem Volke und seinen geistigen Trägern eine genaue psychologische Übereinstimmung besteht.

Diese eigentlich selbstverständlich erscheinende und dennoch so lange unbeachtet gebliebene Tatsache beruht auf dem erwähnten durch die neuzeitige Wissenschaft wohlbegründeten Naturgesetz der Entwicklung, das nicht allein auf die verschiedenartigen Tiergattungen, sondern auch auf die in so mannigfachen Abstufungen erscheinenden Rassen und Völker der Menschen vollgültige Anwendung findet.

Treten wir nun dem eigentlichen Gegenstande unserer Betrachtung wieder näher.

Auch beim jüdischen Volke kann man unschwer beobachten, daß zwischen ihm und seinen Repräsentanten, wie Moses, David, Elias, in geistiger Hinsicht keine Widersprüche bestehen. Allein große, unüberwindlich große psychologische Widersprüche bestehen, wie bereits mehrfach dargelegt, zwischen Jesus und dem jüdischen Volke. Jeder ruhig Denkende findet sie leicht heraus, ja jeder Priester, der sich ein objektives Urteil bewahrt hat, wird, auf Ehr' und Gewissen befragt, zugestehen müssen, daß er diese Widersprüche oft genug in unangenehmer Weise empfunden. Das neue Testament, das sich mit der Person und Lehre Jesu befaßt und von dessen Geist erfüllt ist, weist, obgleich in ähnlicher Stilart wie das alte Testament geschrieben, im Vergleich zu diesem einen grundverschiedenen, in vielen Punkten sogar einen geradezu gegensätzlichen ethischen Charakter auf. Das alte Testament, das gleich dem Religionsbuche der Mohamedaner, dem Koran, in orientalisch-semitischer Weise mit viel Phantasie und legendarischer Ausschmückung, doch nicht mit so viel Weisheit und noch weniger historischer Wahrheit geschrieben ist, weiß den Leser wohl durch den Zauber der Erzählung, durch poetische Darstellungen und Schilderungen wunderbarer Vorgänge an vielen Stellen — wo die breitspurige Wiederholungsmanier nicht allzu störend wirkt — zu fesseln und namentlich auf das kindliche Gemüt einzuwirken — zumeist mit denselben Mitteln wie das bekannte Märchenbuch „1001 Nacht“; doch große sittliche Gedanken, weltumfassende philosophische Ideen sucht der moderngebildete Menschen-

geist vergebens darin. Ja, die hier zum Ausdruck kommende Moral ist mitunter sogar bedenklich und muß vor allem auf die Jugend, sobald sie zu denken anfängt, einen verwirrenden, nachteiligen Einfluß ausüben. Wir erinnern nur an den mit so vielem Lob bedachten Patriarchen Jakob, der von seinem alten, blinden Vater mit Lug und List den Segen der Erstgeburt erschwindelte, seinen Bruder Esau in selbstsüchtigster Weise darum betrog und bei dieser sauberen Handlung nicht allein von seiner Mutter unterstützt wurde, sondern auch das Ja und Amen „des Herrn" dazu erhielt, der ihn — seinen Liebling — überdies bei einem zweiten schändlichen Betrug, dessen Opfer der gute Onkel Laban war, abermals liebreich unterstützte. Wir weisen ferner hin auf die gewalttätige Natur des heiligen Gottesmannes Moses, der einen Ägypter ermordete und eine ganze Schar eigener Stammesgenossen wegen eines geringfügigen Vergehens unbarmherzig niedermetzeln ließ. Und etwas Ähnliches tat der Prophet Elias, der eine ganze Anzahl phönizischer Priester — Kollegen — mit Hilfe eines von ihm aufgehetzten Volkshaufens überfiel und einen nach dem andern mit eigener Hand regelrecht — abschlachtete. Alles zur höheren Ehre Jehovas! Dann erinnern wir an das abscheuliche Verbrechen, das der vielgepriesene König David — auch ein Liebling des Judengottes — an seinem braven Feldhauptmann Uria beging, um dessen schöne Ehefrau für seinen Harem zu gewinnen (2. Samuelis, 11. Kap.). Wir erinnern an die Unsittlichkeiten, die sein verhimmelter Nachfolger, Salomo „der Weise", an seinem Hofe züchtete. Dazu kommen die schamlosen, mit den unsaubersten Ausdrücken gespickten Schilderungen von Vorgängen geschlechtlicher Natur, Stellen, bei denen frivole Gesellen ihren Spaß haben mögen, jede anständige deutsche Jungfrau jedoch bis unter die Haarwurzeln erröten muß.*)

Und das alles ist noch nicht das Schlimmste. Das Schlimmste des alten Testamentes ist, daß die in demselben ausgesponnene Welt- und Lebensanschauung von dem Grundgedanken unversöhnlichen Hasses

*) Man lese: 1. Mose, 9. Kap., 1. Mose, 16. und 17. Kap., 1. Mose, 30. Kap., 1. Mose, 34. Kap., 1. Mose, 38. Kap., 3. Mose, 12. Kap., 3. Mose, 15. Kap., 3. Mose, 18. Kap., 3. Mose, 20. Kap., 4. Mose, 25. Kap., 5. Mose, 22. Kap., 5. Mose, 25. Kap., Richter 19. Kap., 2. Samuelis, 11. Kap., 2. Samuelis 13. Kap., 2. Samuelis, 16. Kap., 1. Könige 11. Kap.

und blutdürstiger Rache durchzogen ist und daß dieser Gedanke zudem als Eingebung Gottes hingestellt erscheint, eines Gottes, der die einen wegen geringer Vergehen furchtbar straft, anderen dagegen — seinen Lieblingen — alle möglichen Sünden, selbst Verbrechen, gnädigst nachsieht, oder nur mit leichter Buße belegt. Das alte Testament bringt demnach unzweifelhaft sehr unvollkommene, ja verderbliche Sittlichkeitsbegriffe und eine äußerst rückständige Gottesvorstellung zur Darstellung. Wie herrlich thront da der griechische Zeus, „der böse Heidengott", über dem jüdischen Jehova! Wie rein und edel erscheinen die sittlichen Anschauungen und Bräuche der alten Germanen gegenüber denen des „auserwählten Volkes"!

Und trotz alledem hält die Kirche noch offiziell an der nur dem Irrtum entsprungenen Meinung fest, daß die jüdische Sittenlehre die Grundlage der Lehre Jesu sei, daß man das Judentum als Vorbedingung für die Entstehung des Christentums, gleichsam als dessen Wurzelboden betrachten müsse.

Man scheint dabei ganz zu übersehen, daß dem Stifter der christlichen Kirche selbst damit durchaus kein Gefallen erwiesen wird; denn in seiner berühmten Bergpredigt, in der der große Lehrer die Grundgedanken seines Systems zusammenfaßt, betont er ausdrücklich, daß seine sittliche Weltanschauung mit der jüdischen nichts gemein habe. In einer Reihe von Gegenüberstellungen, die er stets mit den Worten einleitet: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . . . ich aber sage euch . . ." — spricht der Klarblickende Ansichten aus, die mit den jüdischen Anschauungen, ja mit dem Kern des mosaischen Gesetzes nicht nur keineswegs harmonieren, sondern sogar vielfach in direkten Gegensatz treten. Das bedeutet aber nichts Geringeres, als daß Jesus sich von der geistigen Gemeinschaft mit dem Judentum völlig lossagte, daß er zwischen der jüdischen Moral und seinem sittlichen Genius sozusagen das Tischtuch für immer zerschnitt.

Dieser Stellungnahme Jesu genau entsprechend, ist denn auch tatsächlich das innere geistige Verhältnis zwischen dem alten und neuen Testament. Und obgleich man sich vorzeiten — von falschen Voraussetzungen ausgehend — alle erdenkliche Mühe gab, die offenkundigen Unebenheiten zwischen beiden Teilen auszugleichen und zu diesem Zweck mit heiligem Eifer schöne Legenden erfand, ihren wunderlichen Inhalt

als reine Tatsache hinstellte, allerlei Prophezeiungen aus dem Wuste vergangener Zeiten hervorsuchte und zurechtdeutete, schließlich zur Vervollständigung der Glaubwürdigkeit sogar bestätigende Aussprüche von Engeln zitierte — so hat dies alles, genau betrachtet, im wesentlichen an der Sache nichts geändert: Die beiden Testamente waren und sind dem Geiste nach zwei unüberbrückbare Gegensätze, deren verschiedene Prinzipien auch in alle Ewigkeit gegeneinander protestieren.

Das alte Testament gleicht einem von außen einladenden Gebiet, das jedoch in seinem Innern viele Sümpfe und gefährliche Abgründe birgt, in die den unerfahrenen Wanderer gespenstisch tanzende Irrlichter oder auch freundlich winkende Luftbilder locken. Das neue Testament hingegen ist gleich einer blühenden, paradiesischen Landschaft, in deren Hintergrunde sonnbeglänzte, freundliche Höhen ragen, von denen aus der Mensch das Weltall überblickt. Die Grundidee des neuen Testamentes ist getragen von einer hohen, Erd und Himmel umfassenden Idealgesinnung — ist also durch und durch arischer Natur; das Prinzip des alten Testamentes aber entspringt einem in engen Grenzen hartnäckig festsitzenden Geist, der mißtrauisch nach außen blickt, niemals hingebend und selbstverleugnend hervortritt, der kalt und starr nur an all dem festhält, was seinen egoistisch armseligen Interessen entspricht. Und das ist echt semitisch.

Nirgends findet man diese geistigen Gegensätze markanter dargestellt als in denjenigen Kapiteln der Evangelien, wo berichtet wird, wie Jesus sich mit den Pharisäern und Schriftgelehrten auseinandersetzte, sobald er mit diesen eingefleischten Mosaisten in Berührung kam. Als echte Repräsentanten des Judentums standen sie ihm natürlich vollkommen verständnislos — nein feindlich gegenüber und Jesus seinerseits hatte für diese Menschensorte, nachdem er von ihrer dauernden Verstocktheit überzeugt war, nur mehr Worte des Bedauerns oder aber der Verachtung und Entrüstung.

Allein das abweisende Verhalten der Juden war — vom völkischpsychologischen Standpunkte aus betrachtet — ganz natürlich: Jesus war nicht Fleisch von ihrem Fleische, nicht Geist von ihrem Geiste — nicht der ihrige. Sie konnten ihn nicht verstehen; aus ihm sprach der Genius der arischen Rasse, für den die semitische Natur nie Verständnis und Sympathie bekundet hat, da er in ihr nie verwandte Empfindungen und Gedanken zu wecken vermochte.

Die blinden Verehrer des alttestamentlichen Judentums werden hier natürlich Einwendungen erheben: „Das stimmt nicht!“ hören wir sie rufen; „Jesus ist doch in der jüdischen Religion erzogen worden und hat sich in jüdischen Schulen und nach jüdischem Geiste ausgebildet!“

Darauf ist zu erwidern: Es ist allgemein bekannt, daß die Lehre Jesu mit dem Buddhaismus der Inder viele und auffallende Ähnlichkeiten aufweist. Lange blieb diese Tatsache rätselhaft. Doch heute ist das Rätsel bereits gelöst: Es ist erwiesen, daß Jesus die für seine innere Ausbildung wichtigsten Jahre seines Lebens*) in Indien zubrachte, dort mit allem Fleiß und Eifer die in arischem Geiste verfaßten heiligen Wedas studierte und unter dem indischen Volke — besonders in Dschagarnat, Radschagriha und Benares — auch lehrend auftrat.**)

Was veranlaßte Jesus, nach Indien zu wandern und dort so lange zu verweilen? — Offenbar der Umstand, daß die jüdische Wissenschaft und Weisheit ihn durchaus nicht befriedigte. Und wäre er nur in der Heimat und allein bei der jüdischen Geisteskost verblieben — wer weiß, ob die Welt je einen Christus gesehen hätte? — Wir glauben — nicht!

Es ist klar, daß die gewaltsame Verkoppelung der Judenbibel mit dem in gar keinem inneren Zusammenhang stehenden neuen Testament für dieses betreffs seiner Auslegung und Deutung keineswegs vorteilhaft sein konnte. Durch das fortwährende Zurückgreifen auf den Mosaismus, durch das ewige Vermengen der neutestamentlichen Ideen mit der jüdischen Moral wurde die Lehre Jesu beeinträchtigt, der reine Quell des Christentums getrübt. Die vielfach vernunftwidrigen Dogmen und Einrichtungen der Kirche — namentlich der römischen — haben nicht in den Lehrsätzen Jesu, sondern allein in dem jüdischen Geiste des alten Testaments ihren Ursprung: Die niedrige Bewertung und beleidigende Mißachtung des Weibes, wie die römische Kirche sie bekundet, entspricht ganz und gar der jüdischen und überhaupt der semitischen Anschauung; die damit zusammenhängende sinnlose und doch so tief einschneidende Lehre von der Erbsünde entspringt dem alten Testament; die strenge

*) Vom 13. bis 28. Lebensjahre.

**) „Die Lücke im Leben Jesu.“ Nikolaus Netowitsch, deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Forderung des blinden Gehorsams, die Vorliebe für das rein äußerliche Zeremonienwesen, die vorwiegende Pflege der Schein- und Werkheiligkeit; die Anmaßung und Herrschsucht unter den Priestern mit der überspannten Meinung von sich selbst und der geringen von den Laien und der „sündigen Welt"; die harte Verurteilung und — wo es angeht — rücksichtslose Verfolgung aller derjenigen, die ihre Vorschriften und Anordnungen nicht nach Wunsch beachten; das eigennützige Wesen, das sich in dem eifrigen Sammeln von irdischen Gütern einerseits und in der geringen materiellen Opferwilligkeit anderseits kundgibt; der sinnliche Zug, der so leicht über die Grenzen der Sittlichkeit und Selbstbeherrschung hinübergreift — das alles und noch manches andere atmet jüdischen Geist, stammt aus den trüben Moralquellen des alten Testaments.

Dieses Urteil dürfte übrigens nicht sonderlich überraschen, denn es ist heute nicht mehr neu. In unserer Zeit, als der Zeit der Aufklärung, des wissenschaftlichen Fortschrittes und der größern Selbständigkeit auch in religiösen Dingen kann man ähnliche Äußerungen und Urteile über das alte Testament und seinen Einfluß auf Kirche und Religion öfter lesen und hören. Und immer lauter und zahlreicher werden die Stimmen, die sich gegen die Verjudung der christlich-religiösen Moral erheben. Diese Bewegung ist natürlich durchaus gesunder Natur. Ernste, wahrhaft religiöse Männer suchen das Volk vor dem sein arisches Empfinden bedenklich trübenden Einfluß zu bewahren und tieferblickende Pädagogen warnen eindringlich, die Jugend allzuviel mit den Darbietungen des alten Testamentes beglücken zu wollen.

Hand in Hand mit diesen Bestrebungen geht eine von erfreulichen Erfolgen begleitete wissenschaftliche Bibelkritik, die das alte Testament auf das richtige Maß seines innern Wertes zurückzuführen bemüht ist.

Allein, um die Lehre Jesu von dem hineingedeuteten semitischen Geiste zu befreien, um das Christentum von seiner tausendjährigen Krankheit vollkommen zu heilen — dazu sind diese Hinweise und Warnungen nicht hinreichend, denn sie sind doch nur negativer Art und vermögen daher das tiefsitzende Übel nicht mit der Wurzel zu entfernen. Nur ein positives, mächtig durchgreifendes Argument vermag hier endgültigen Wandel zu schaffen.

Und dieses Argument kann nur lauten: Jesus Christus von Nazareth — ein Arier!

Die Erkenntnis dieser Wahrheit ist von weittragendster Bedeutung: Sie läßt das Werk des großen Religionsstifters in einem ganz neuen Lichte erscheinen und stellt das Christentum auf eine andere historische und völkisch-philosophische Grundlage; sie beseitigt tausend störende Widersprüche im religiösen und nationalen Empfinden der arischen Volksseele und bringt diese mit der Geisteswelt des stammverwandten Gottmenschen in eine wunderbare, das Innerste ihres Wesens tief befriedigende Harmonie; sie eröffnet eine neue Perspektive in das geistige Leben unserer heidnischen Vorfahren und läßt uns in deren vielverketzerten religiösen Anschauungen, Mythen und Sagen nun unzählige auf den Weltheiland hinweisende Spuren erkennen — kurz, die Erkenntnis der wahren Abstammung Jesu begründet für die arischen Völker eine wesentlich veränderte, geistige Weltordnung, beseelt und beherrscht von dem so lange gering geachteten, verkannten, seitens der Kirche sogar verpönten Prinzip des Nationalismus.

Nun sind die arischen Völkerschaften nach Charakter und Kultur aber ziemlich verschieden und es entsteht die wichtige Frage: Welchem von den heute lebenden arischen Stämmen steht Jesus völkisch am nächsten? Man sollte meinen, daß es der französische Stamm sei, da man dessen gallische Abkunft — nach römischen Urkunden — anzunehmen gewohnt ist. Allein bei näherer Betrachtung stellt sich die Sache doch wesentlich anders dar.

Die Franzosen von heute bilden, wie schon erwähnt, ein Mischvolk, bestehend aus sehr verschiedenen völkischen Elementen. Das älteste derselben ist das keltische. Die Kelten waren die ersten Bewohner jenes Gebietes, das sich größtenteils auf das heutige Frankreich erstreckte. Von den Römern wurden sie Gallier genannt. Denselben Namen legten die Römer aber auch, und zwar schon einige hundert Jahre früher, den Bewohnern Norditaliens bei, welche jedoch nicht keltischer, sondern iberischer Abstammung, den Kelten gegenüber weit vorgeschrittener und nach Charakter und Sprache wesentlich verschieden waren. Die norditalischen Gallier waren aus dem helvetischen Gebiete eingewandert, wo sich schon sehr früh — mindestens schon 600 bis 700 Jahre vor Christi Geburt — iberische Stämme, nachdem sie die keltischen Ureinwohner dieser Gegend verdrängt oder unterworfen, niedergelassen hatten. Und von den helvetischen, beziehentlich

den italischen (Ibero-) Galliern stammten die Galater in Kleinasien und die Galiläer im Norden des jüdischen Reichs.

Wohl waren in den frühesten Zeiten auch in dem Gebiete des heutigen Frankreich, und zwar in den südlichen Teilen, Iberer ansässig; allein der Einfluß, den die Römer bei ihrer nahezu fünfhundertjährigen Herrschaft über ganz Gallia transalpina auf die Ibero-Gallier im Süden wie auf die Kelto-Gallier in den übrigen Teilen des unterjochten Gebietes rücksichtslos ausübten, veränderte den Charakter der Völker vollständig: Die despotische Bedrückung und sklavische Behandlung, die ihre römischen Herren ihnen durch so lange Zeit angedeihen ließen, machten sie stumpf, beraubten sie des nationalen Selbstgefühls; der geistig flache römische Kultus, der ihnen im Verein mit der römischen Sprache aufgezwungen wurde, verwischte in ihnen Erinnerung und völkisches Selbstbewußtsein; Verkehr und Blutsvermischung mit den physisch und moralisch zumeist herabgekommenen Elementen, mit denen das Land überschwemmt wurde, entstellten und vergifteten ihre gesunde Natur. Es war der unheilvolle Einfluß eines sinkenden, sittenlosen Volkes, das hier seine schlechtesten Instinkte ablagerte und im Wesen der unglücklichen Eingeborenen ein Mal hinterließ, dessen unrühmliche Spuren noch heute an dem französischen Volke gar deutlich wahrzunehmen sind.

Hatte schon das älteste Stammvolk der Franzosen, die Kelten, den Ibero-Galliern in Helvetien, in Norditalien wie im Morgenlande gegenüber ziemlich abweichende Eigenschaften, so wurde der Unterschied nach seiner Romanisierung noch viel größer, da das römische und das ibero-gallische Wesen ausgesprochene Gegensätze bildeten, die sich stets und überall feindlich begegneten; die Ibero-Gallier rangen heldenmütig durch Jahrhunderte in unzähligen blutigen Kämpfen mit den ihnen verhaßten Römern — nur, um die römische Herrschaft von sich abzuwehren, deren verderblichen, völkervergiftenden Einfluß sie instinktiv vorausahnten.

Und so groß ihre Abneigung gegen das Römertum, so groß war ihre Sympathie, die sie für germanisches Wesen bekundeten. Überall, wo sie mit germanischen Stämmen in Berührung kamen, suchten und fanden sie ein gutes Einvernehmen und beide Teile vereinigten oft ihre tapferen Kriegsscharen, um die Römer gemeinsam zu bekämpfen. Ließen sich germanische Stämme da nieder, wo bereits Ibero-Gallier ansässig

waren, so verschmolzen beide Volkselemente mit auffallender Leichtigkeit zu einem nationalen Ganzen. Diese Erscheinungen lassen auf eine nahe völkische Verwandtschaft schließen. Und in der Tat: Wenn wir die alten Germanen mit den Ibero-Galliern nach beider geistigen und körperlichen Eigenschaften, nach ihren Sitten und Bräuchen, ihren religiösen Anschauungen und moralischen Begriffen, ihren Tugenden und Schwächen vergleichen — so müssen wir unbedingt zu der Annahme gelangen, daß Germanen und Gallier nur zwei der gleichen nordischen Urheimat entstammte Brudervölker sein können. Sowohl die Germanen, als auch die Ibero-Gallier waren zumeist schlanke, männlich stolze Erscheinungen mit lichterm Haar und sehr weißer Hautfarbe; bei beiden beobachtete man eine gerade, ritterliche Gesinnung, ein ausgeprägtes Gefühl für Wahrheit, Recht und Freiheit und eine entschiedene Abneigung gegen Falschheit, Heuchelei und zweideutiges Wesen; hier wie dort zeichneten sich die Frauen durch Anmut und keusche Sitten aus und standen bei den Männern in hohem Ansehen; der germanische wie auch der gallische Geist zeigte die gleiche Vielseitigkeit der Anlagen und die nämliche hervortretende Neigung zu forschenden, philosophischen Betrachtungen; beide Völker hegten in ihrem Inneren die gleichen mythischen und ethischen Ideen, beide waren von tiefer Religiosität und bekundeten eine ins Universelle gehende, hochgeartete Idealnatur.

Und den großen Erbfehler der germanischen Art: die starke Neigung zur Uneinigkeit mit den hieraus folgenden partikularistischen Bestrebungen — auch diese vielbeklagte Eigenschaft wiesen die Ibero-Gallier auf. Ihre Uneinigkeit war schuld, daß sie aus der ihre herrliche völkische Gesamtkraft zersplitternden Kleinstaaterei — wie sie die Deutschen so lange betrieben — nicht herauskamen und daher kein gebietendes, ihre nationale Eigenart erhaltendes Gemeinwesen gründeten. Die natürliche Folge war, daß ihre Stämme in andern, politisch mächtigern Nationen aufgingen.

Aus dieser nahen völkischen Verwandtschaft ergibt sich, daß von allen gegenwärtig lebenden Völkern das germanische Volk dem Geiste des aus dem Wesen des ibero-gallischen Volkstums hervorgegangenen Christentums und seinem Stifter am nächsten steht. Daß dies tatsächlich der Fall ist, ersieht man deutlich aus folgender Erscheinung: Das Christentum trat, wie bekannt ist, im fernen Morgenland in die Welt und nahm

seinen Lauf nach Europa — zu den arischen Völkern, von denen es natürlich, da es selbst arischen Ursprungs war, rasch und verständnisinnig angenommen, ausgestaltet und im Kulturleben der Menschheit für immer befestigt wurde. Da nun aber das Verständnis für seine Lehren bei den ungleich gearteten europäischen Völkern verschieden war (und noch ist), so konnte bei ihnen selbstverständlich auch die Auffassung, sowie die religiöse und kulturelle Betätigung der christlichen Idee keine gleichartige sein.

Welches der arischen Völker hat nun für diese Idee das meiste Verständnis bekundet? Sind es die Romanen, die sich, mit ihrem vergötterten Papste an der Spitze, rühmen, die christlichste, die allein seligmachende Form zu besitzen? Keineswegs! denn sie haben die Lehre Jesu vielfach veräußerlicht, dieselbe dem priesterlichen Dogma in wesentlichen Punkten untergeordnet und ihren klaren, edlen Sinn verdunkelt. Und die Slaven? — Sie sind noch immer verblüfft und geblendet von der Größe und strahlenden Majestät „des Sohnes Gottes" und glauben diesen durch blinde Unterwürfigkeit und möglichste Unterdrückung des angeborenen menschlichen Wertbewußtseins am besten zu dienen. — Und die Germanen? — Diese sind es allein, die für das Werk Jesu das tiefste, umfassendste Verständnis von allem Anfang an bekundet und den Göttlichen mit der ganzen Innigkeit und Liebe ihres reichen, edel gearteten Gemütslebens umschlossen; der Geist Christi und der Genius der germanischen Art vereinigten sich in himmlischer, unzertrennlicher Freundschaft und nur dieser war es, der das Christentum in seinen schwersten Zeiten — die ihm zumeist die welsche Oberflächlichkeit und Herrschsucht bereitete — vor den Gefahren vollständiger Entartung und Verunehrung stets treu bewahrt hat.

In dieser geschichtlichen, nicht wegzuleugnenden Tatsache findet derjenige, der durch obige Darlegung über die völkische Verwandtschaft der alten Germanen und der Ibero-Gallier nicht hinreichend überzeugt wurde, noch einen Beweis — zwar nur von psychologischer Art, aber für jeden Denkenden von nicht zu unterschätzendem Gewicht.

Unter den germanischen Stämmen ist es insbesondere das deutsche Volk, daß den wahren, lebendigen Geist Jesu immer — in guten und in bösen Tagen — am ungetrübtesten in den heiligen Tiefen seines Seelenlebens erhalten und als köstlichen Himmelsquell mit größter Sorg-

falt gehütet hat. „Es wahrte den Stempel der Gottheit echt im Wechsel der Symbole und pflanzte fort die reine Gottesfeier.“ (Hamerling.)

Wird nun das deutsche Volk diesem hohen Berufe auch für kommende Zeiten treu bleiben? Wird es den religiösen Lichtgedanken, die reine christliche Gottesidee auch in Zukunft rein erhalten und zu weiterer Vollkommenheit fortentwickeln? Die Ansichten hierüber sind zum Teil nicht gerade verheißungsvoll, vielfach sogar ganz und gar pessimistischer Art. Ob und in welchem Umfange solche Ansichten berechtigt sind — wer blickt so klar in die dunkle Zukunft, daß er es mit apodiktischer Gewißheit zu entscheiden vermöchte? —

Die Erscheinungen, die heute auf religiösem Gebiet — auch im deutschen Volk — zu Tage treten, sind nicht besonders erfreulich und mögen mitunter sogar bedenklich, entmutigend sein. Wir erinnern nur an die krankhaften, auch schon dem simplen Verstande auffallenden Auswüchse der Kirche, an ihre der klaren Vernunft dreist widersprechenden dogmatischen Satzungen. In wie Vielen muß unter solchen Umständen die Vorstellung von dem, was in Wahrheit Religion heißt,*) verdunkelt werden! Mit welchen Gefahren werden da — zumal bei dem weitgehenden Einfluß der Kirche auf dem Gebiet der öffentlichen Erziehung — die angeborenen religiösen Gefühle der Jugend bedroht! Die vielfach schon zur Mode gewordene Irreligiosität und Glaubenslosigkeit ist die natürliche, unvermeidliche Folge.

Und es gibt sogenannte bessere Kreise, denen dieser Zustand gefällt; man spielt hier die Aufgeklärten, spricht über religiöse Dinge sehr gleichgültig oder meint gar, daß das Christentum, wie jede andere Religion in unser fortgeschrittenes Zeitalter nicht mehr hineinpasse. Aus solchen Anschauungen spricht „der Geist, der nur verneint und stets zerstört.“ Gebe Gott, daß dieser Geist nur auf die „bessern Kreise“ beschränkt bleibe und nicht auch die Gesamtheit erfasse! Denn wehe einem Volk, das die Religion aus seinem höhern Gefühlsleben ausschaltet und, sie gleichgültig einer geschäftsmäßig werkelnden Kaste überlassend, zu einer bloßen Formsache degradiert! Ein solches Volk hat — wie die Geschichte zur Genüge lehrt — seine Rolle auf der Wel-

---

*) Religion und Konfession dürfen nie verwechselt werden. Auch der Konfessionslose kann religiös sein.

tenbühne ausgespielt und eilt hastend, nach eitlen Phantomen jagend, dem sichern Untergang entgegen.

Auch die innerhalb unseres Volkstums bestehenden konfessionellen Scheidewände, die von den Priestern der verschiedenen Kirchen wo möglich noch erhöht und verdickt werden, bilden einen Übelstand; sie benachteiligen die völkische Eintracht und Entwicklung und behindern den vielfach angestrebten Aufbau der ersehnten einheitlichen Nationalkirche.

Entspringen nun diese trüben Erscheinungen einer tieferliegenden völkischen Ursache? Deuten sie vielleicht auf eine bedenkliche, die Zukunft verdüsternde oder gefährdende Wandlung im Innern der deutschen Volksseele? Die Ansichten hierüber sind nicht gleich. Um uns ein annähernd richtiges Urteil zu bilden, müssen wir noch die Entstehungsursache, die Wurzel des Übels erfassen. Wo ist sie? In den kirchlichen Übelständen? — Sie sind nur Folgeerscheinungen. Doch den trüben Ursprung derselben haben wir bereits angedeutet; es ist der aus dem sinnverwirrenden Dogmen-, Formen- und Zeremonienwesen atmende jüdische Geist des alten Testaments. Er allein ist's, der die Priester betört und die Kirche in antiarischem Sinne verunstaltet.

Und die letzte Ursache der im Laientum immer mehr überhandnehmenden Abneigung und Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion selbst? — Ihre Verfälschung mit der jüdischen Moral, dann aber — und das ist der tiefere Grund — die tausendjährige irrige Meinung, daß das Christentum dem Judentum entsprossen, daß Jesus Christus selbst ein Jude gewesen sei.

In frühern Zeiten, als das nationale Selbstbewußtsein noch im Schlummer lag, hat unser Volk die Wirkungen des großen Irrtums weniger empfunden; heute aber, wo der nationale Gedanke die Welt durchdringt und jeder Kulturfaktor, insbesondere auch die Religion, nach seinem Maßstabe geprüft und beurteilt wird — heute treten die Folgen in einem ein wirres Chaos streitender Gefühle erzeugenden, Religion und Volkstum trennenden, ungeheuren Zwiespalt zu Tage.

In vielen national gesinnten Naturen ist die Abneigung gegen das Christentum so stark, daß sie sogar die Einführung der „orientalisch-semitischen Religion“ beklagen und den lebhaften Wunsch äußern, daß dieselbe beseitigt und durch einen modernisierten altgermanischen Heidenkult ersetzt werden möge.

So steht es heute mit der christlichen Religion — „im Volke der Denker", auf dessen Urteile in religiösen und ethischen Dingen die Welt zu hören sich gewöhnt hat. Wie mag es da erst bei anderen Nationen mit dem Christentum bestellt sein? — Alles in allem genommen, ist soviel gewiß: das Christentum — wie es sich heute darstellt — befindet sich in einer kritischen, durchaus unhaltbaren Lage und erweckt in allen vorurteilsfreien Kreisen immer mehr das Gefühl, daß es schon jetzt an einem äußerst wichtigen Wendepunkt angelangt ist.

Wie wird sich sein Schicksal entscheiden? Wird es dem Siechtum gänzlich verfallen oder wird es, seine Fesseln sprengend, sich mit verjüngter Kraft erheben? — Man hört allgemein den Ruf: „Los von Rom!" — Der Ruf enthält viel: Er drückt das aus, was das deutsche Volk schon zur Zeit der Hohenstaufen als Notwendigkeit empfunden und was Luther zum großen Teil zum erstenmal zur Tat gemacht. Die in dem Sinne neuerdings wieder stärker hervortretende Bewegung ist jedenfalls eine erfreuliche Erscheinung. Würde unser ganzes deutsches Volk „romfrei", so würde es endlich auch durchgehends frei von einer Gewissensherrschaft, die es durch ihr bildungsfeindliches Wesen in seiner Entwicklung auf hundertfache Weise hemmt.

Die vorhandenen romfreien Kirchen haben vieles voraus und können vor allem leichter in den Dienst des Volkstums treten. Allein auch sie weisen bedenkliche Mängel auf. Auch sie stehen im Banne der alttestamentlichen Judenmoral; auch sie halten noch fest an nicht mehr zeitgemäßen, unvernünftigen Dogmen, (z. B. an der Lehre von der Erbsünde, von der unbefleckten Empfängnis); auch sie stehen im Schatten des unheilvollen Irrtums, daß das Christentum ein jüdisches Geistesgebilde sei.

Keine der heute bestehenden christlichen Kirchen darf sich rühmen, die christliche Wahrheit rein und unverfälscht zu besitzen. Wenn der römische Klerikalismus und das protestantische Muckertum über die „gottlose Welt" klagen und gegen die „ungläubige Welt" zu Felde ziehen, so tun sie Unrecht; das Übel sitzt in ihrer Mitte, im eigenen Hause. In der „bösen Welt", besonders in dem „freigeistigen deutschen Volke" lebt in Wahrheit ein tiefgehendes religiöses Bedürfnis — nur vermag es die christliche Religion, so wie sie die Kirchen heute darbieten, nicht zu befriedigen.

Doch, Gott sei Dank, daß in unserem Volke noch ein ehrliches religiöses Bedürfnis vorhanden ist! In diesem Bedürfnis ruht ein gesunder, ein goldener Kern, aus dem sich noch gar Herrliches entwickeln wird, sobald der Bann gewichen ist.

Wie ist er nun zum Weichen zu bringen? Wie sind die Übelstände zu beseitigen?

Die Lostrennung von der römischen Papstkirche ist wohl vorteilhaft, ist notwendig; notwendiger und heilsamer jedoch ist die Trennung von dem verlogenen Geist des alten Testaments, von der unsauberen jüdischen Moral; allein das Notwendigste, die befreiendste Tat wäre die Ausscheidung des folgenschweren Irrtums in Betreff der Abstammung Jesu, in Betreff des völkischen Ursprungs des Christentums. Nur dieser Irrtum ist die eigentliche Ursache, daß die christliche Wahrheit entstellt und verdunkelt wurde; aus ihm entstand der finstere Dämon, der alles Unheil angestiftet und der sich nun, nachdem der Nationalismus erwacht ist, zwischen das erhabene Bild des göttlichen Religionsstifters und das deutsche Volksideal gedrängt, um hier beständig zu stören, zu trennen, um in Hunderttausenden Mißtrauen, Gleichgültigkeit und Abneigung zu erwecken — Abneigung gegen „den jüdischen Schwärmer“, gegen „den Fremdling aus dem Morgenlande“ und „sein semitisches System“.

Wie ganz anders gestaltet sich das Verhältnis, sobald die Erkenntnis von der wahren Abstammung Jesu, von dem wahren völkisch-psychologischen Ursprung des Christentums zur Geltung gelangt! Da schwinden alle Widersprüche und kirchlichen Machenschaften, da weichen alle trennenden Hindernisse und der so lange verhüllte völkisch-ethische Charakter des Christentums tritt, das Selbstbewußtsein der germanischen Völkerwelt mächtig belebend und ihre gesamten Edelkräfte weckend — mit einem Male sonnenklar zu Tage.

Den reichsten geistigen Gewinn aber hätte unser deutsches Volk, dessen Seele dem Wesen des Christentums am nächsten verwandt ist. Wie vieles würde sich da schöner und erfreulicher gestalten! Vor allem auf dem Gebiete der religiösen und nationalen Erziehung!

An Stelle des alten Testaments träte die Mythologie und Geschichte unserer Ahnen; statt der bisherigen Gepflogenheit, die Jugend mit altjüdischen Moralbegriffen vollzustopfen und ihr einen heiligen Respekt

vor den meist zweifelhaften Größen des „auserwählten Volkes“ beizubringen, würde man ihr endlich die gründliche Eröffnung der hochgearteten religiösen und sittlichen Gedankenwelt unserer heidnischen Vorfahren nicht mehr mißtrauisch vorenthalten, würde man in den Kindern unendlich mehr reine Liebe zum eigenen Volke großziehen und ihnen reiche, nie versiegende Quellen völkischer Kraft und Bildung erschließen. Dazu käme, daß die gefährlichen, zwiespältigen Empfindungen, die sich heute notwendigerweise zwischen das religiöse und das nationale Bewußtsein des reifenden, zu denken beginnenden Menschen drängen, gänzlich verschwänden und die so ersehnte nationale Erscheinung einträte, daß der religöse und nationale Gedanke sich in schöner Harmonie vereinigten, sich zu einem festen, widerspruchsfreien Ganzen zusammenschlössen.

Nur auf diese Weise kann ein Wandel zum Bessern herbeigeführt werden. Und er muß herbeigeführt werden, wenn nicht eine gänzliche Verwilderung des religiösen Gefühlslebens platzgreifen und die heiligsten geistigen Güter der arischen Völker in ihrem Bestande gefährdet werden sollen. Wie trüb und winterlich kalt ist es schon heute auf dem ganzen Gebiet des religiösen Lebens geworden, da die belebende Sonne der christlichreligiösen Wahrheit in so weite Ferne gerückt ist! — Und was tun die Priester, die Hüter der Religion? Im eitlen Wahne befangen, daß sie in ihren dumpfen Tempeln und toten Formen den Geist der wahren Religion bergen, klagen und jammern sie über die „gott- und religionslose Welt“, grollen ihr, daß sie nicht unbedingt ihrer Meinung ist, daß sie ihnen nicht allen Gehorsam bezeugt und ihre „alleinseligmachenden“ Darbietungen immer mehr verschmäht. — Wir sind aber der Meinung, daß in der sogenannten bösen Welt noch immer nicht nur ein gutes Stück echter Religiosität vorhanden ist, sondern daß auch die Erneuerung und innere Gesundung allein von ihr ausgehen wird. Und wer die Geschichte kennt und die Zeichen unserer Zeit genauer beobachtet, wird zu der Überzeugung gelangen, daß das wegen seines Freisinns, wegen seiner selbständigen geistigen Richtung so oft verketzerte deutsche Volk es sein wird, das die große Initiative ergreift und die befreiende Geistestat vollführt. Wie sollte es auch anders sein? War doch das deutsche Volk, seit es in die Reihe der Kulturvölker eingetreten, stets berufen gewesen, das entscheidende, erlösende Wort zu sprechen, so oft in

der denkenden Welt eine gefährliche Verwicklung und Ausartung betreffs der höheren geistigen Angelegenheiten beängstigend in den Vordergrund trat. Das deutsche Volk wird seinem hohen Berufe sicherlich auch diesmal treu bleiben. Und wenn kleinmütige pessimistische Naturen sich dem mattherzigen Glauben hingeben, daß es anders sei, so sollte das rege und stets wachsende Interesse, daß die Besten unseres Volkes gegenwärtig den religiösen Fragen und insbesondere der Erforschung und Ausgestaltung der dem Geiste und Fortschritte unserer Zeit angemessenen religiösen Wahrheit zuwenden, sie eines Besseren belehren. Das Edelste und Beste, was sich in dem ungeheuren Wuste von Scheinchristentum noch erhalten hat, hat sich im Sturm und Drang der Zeit in die verborgenen Tiefen der deutschen Volksseele geflüchtet; hier keimt es still und von vielen unbeachtet unter der frostigen Hülle ihres Alltagslebens und harrt eines neuen geistigen Frühlings. Die Seele des Christentums, das wunderholde Himmelskind der reinen Menschenliebe, daß der große Nazarener unter unser Geschlecht auf die Erde geführt — es gleicht zur Zeit dem schlafenden Dornröschen im Märchen. Doch ist auch sein Schlaf kein Todesschlaf; auch ihm schlägt die Stunde des Erwachens, auch ihm naht der königliche Retter: der Genius des deutschen Volkes! Nur er wird es sein, vor dem das Dorngestrüpp kirchlicher Vorurteile, orthodoxer Satzungen und jüdisch-biblischer Wahngebilde — für jeden anderen undurchdringlich — sich teilt, er allein ist würdig, den schlafenden Liebling der Gottheit mit dem erweckenden bräutlichen Kusse zu berühren und mit ihm einen Bund zu schließen, den alle Himmel segnen werden und aus dem der arischen Völkerwelt, insbesondere aber der deutschen Art, ein ungeahntes Heil erblühen wird.

Allein eins muß vorausgehen, eins ist die unumgängliche Vorbedingung: daß die Erkenntnis des wahren völkischen Ursprungs des Christentums und damit auch die der völkischen Verwandtschaft mit seinem erhabenen Stifter das deutsche Volk durchdringe und das Bewußtsein seines innern Wertes voll und ganz in ihm erwache. Das alles ist „kein leerer schmeichelnder Wahn“, obgleich es den materialistisch gesinnten Alltagsnaturen so scheinen mag; denn so gewiß es ist, daß die (schon lange vorbereitete) Erkenntnis von der arischen Abstammung Jesu in der gebildeten Welt sich früher oder später allgemeine

Geltung verschafft, ebenso gewiß ist, daß sie in völkisch-religiöser Richtung einen bedeutsamen Umschwung herbeiführen und unser Volkstum zu neuen glänzenden Zielen geleiten wird. Es wird sich alsdann erfüllen, was Giordano Bruno — der berühmte italienische Dichter-Philosoph mit der normannischen Abstammung und der echt germanischen Idealnatur — schon vor dreihundert Jahren in prophetischem Geiste tiefahnend sprach:

„Bei den Deutschen ist mehr Genie und Kunst anzutreffen als bei den andern Völkern ..... Ich flehe den Segen des Himmels herab auf das deutsche Volk, damit es seine göttliche Kraft erkenne, und es wird nicht allein Menschliches schaffen, nein, als Götter werden seine Söhne auf Erden wandeln und göttlich werden ihre Werke sein!"

In dem Verlage von **Max Sängewald** in **Leipzig** ſind u. a. erſchienen:

Von demſelben Verfaſſer:

Müller, Licht und Finſternis im Weſen der Menſchheit. Ein Schlüſſel zu den wichtigſten religiös-philoſophiſchen, ſozialen, nationalen und volkserziehlichen Fragen der Gegenwart. Preis M. 1.20

Ferner:

Bellenger, Das Geheimnis des Kreuzes. Preis M. 1.50

„ **Die aufgegangene Sonne.** Preis M. 1.—

Gloſte, Ein liberaler Katholik des 18. Jahrhunderts über katholiſche Fragen. Preis M. —.80

Kurnig, Der Neo-Nihilismus. Anti-Militarismus — Sexualleben (Ende der Menſchheit) Preis M. 1.80

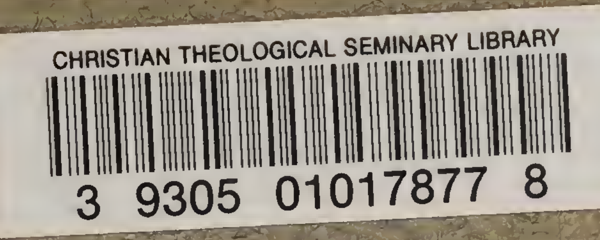
Pupikofer, Die Reform des Volksſchulzeichenunterrichtes im Lichte Peſtalozzis. Ein Wort an Schulbehörden und Lehrer. Preis M. 1.—

Thudichum, Papſttum und Reformation im Mittelalter 1143—1517. Preis M. 20.—

„ **Gegen Orden und Klöſter.** Preis M. —.30

Buchdruckerei Roitzſch vorm. Otto Noack & Co.




CHRISTIAN THEOLOGICAL SEMINARY LIBRARY
3 9305 01017877 8

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.



CHRISTIAN THEOLOGICAL SEMINARY
Bar code last page of pamphlet

BT 590 .J8 M86 1904
M uller, A.
Jesus ein Arier

232.9
M958j Müller
Jesus ein Arier.
r50002

Christian Theological Seminary
Library
Indianapolis 7, Indiana

